epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann
Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081
USt-ID-Nr. DE 114 235 916
Verlagsleiter: Bert Wegener.
Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.
Verantwortliche Redakteure epd-Dokumentation: Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 27,80 Euro, jährlich 333,60 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-191,
Fax: 069/58098-226, E-Mail: aboservice@gep.de
Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209
Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.
Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),
Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:
Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Evangelischer Pressedienst

epd

Dokumentation

Frankfurt am Main ▪ 21. August 2018 www.epd.de **Nr. 34**

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche

Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Mainz, 15. März 2018

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst epd-Dokumentation dient der persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe.
Druck: druckhaus köthen
Friedrichstr. 11/12
06366 Köthen (Anhalt)

Konzil der orthodoxen Kirchen endet mit Appell für Frieden

Das erste große orthodoxe Konzil der Neuzeit ist abgeschlossen. Die Versammlung beschwor die Einheit unter den Orthodoxen. Beobachter sehen zudem positive Signale für das Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen.

Heraklion (epd). Mit einem Appell für Einheit und Frieden haben die Oberhäupter orthodoxer Kirchen ihr erstes großes Konzil seit mehr als 1.000 Jahren beendet. Zum Abschluss des einwöchigen Treffens auf der griechischen Insel Kreta verlas der Chefsekretär des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel, Archimandrite Bartholomew Samaras, am 26. Juni 2016 eine Botschaft des Treffens an die Welt. Sorge äußerten Bischöfe darin vor allem über die Lage im Nahen Osten.

»Die orthodoxe Kirche verurteilt unmissverständlich die Ausbreitung militärischer Gewalt, die Verfolgung, Vertreibung und Tötung von Mitgliedern religiöser Minderheiten, erzwungene Konversionen, den illegalen Handel mit Flüchtlingen, Entführungen, Folter und abscheulichen Exekutionen«, heißt es in dem Zwölf-Punkte-Papier.

Zugleich beschwor das Konzil - an dem zehn der insgesamt 14 orthodoxen Kirchen mit rund 300 Delegierten teilnahmen - die Einheit unter den Orthodoxen. Diese müsse noch »gestärkt werden und neue Früchte tragen«. Es sei der Vorschlag gemacht worden, »dass das heilige und große Konzil zur regulären Institution wird und alle sieben bis zehn Jahre einberufen wird«, hieß es zudem.

Im Verhältnis zu anderen christlichen Gemeinden resümierten die Bischöfe: »Unsere Kirche legt großen Wert auf den Dialog, vor allem mit nicht-orthodoxen Christen.« Die Botschaft wurde während des Morgengebets und der »Göttlichen Liturgie« in der Sankt-Peter-und-Paul-Kirche in Chania vorgetragen.

Die Endfassung der während des Konzils beschlossenen Dokumente, unter anderem zum Heiraten, dem Fasten, der orthodoxen Diaspora und dem Umgang mit anderen Christen soll in den kommenden Tagen auf der Internetseite des Konzils veröffentlicht werden.

Am 25. Juni hatte der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomäus I., Ehrenoberhaupt der orthodoxen Weltkirche, bei der abschließenden Sitzung das Konzil als »bedeutendes Ereignis« für die orthodoxe Kirche bewertet, die Abwesenheit wichtiger Kirchen aber »unverantwortlich« genannt. Die Patriarchen von Bulgarien, Georgien und Antiochien sowie die Russische Orthodoxe Kirche hatten ihre Teilnahme kurzfristig abgesagt.

Das Treffen, das schon seit mehr als 50 Jahren gemeinsam vorbereitet worden war und als kirchenhistorische Sensation galt, fiel damit deutlich kleiner aus als vorgesehen. Beobachter führten dies auch auf Machtspiele zwischen Moskau und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel zurück. Russland stellt mit rund 160 Millionen Mitgliedern mehr als die Hälfte aller rund 300 Millionen orthodoxen Christen weltweit. Laut dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel haben die Beschlüsse von Kreta dennoch bindende Kraft für die gesamte Orthodoxie.

Mit Blick auf die Gäste des Konzils aus anderen Kirchen bekräftigte Bartholomäus I., dass er einen Dialog für lebenswichtig halte. Unter den Beobachtern war auch der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm. Dieser werde dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel Ende September einen offiziellen Besuch abstatten, kündigte das orthodoxe Kirchenoberhaupt an.

Gerade das sogenannte Ökumene-Papier zum »Verhältnis der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt« hatte zuvor für Streit gesorgt. Manchen Orthodoxen gehen die Aussagen darin zu weit, denn viele billigen etwa Katholiken und Protestanten den Status als Kirche nicht zu. Zum Verhältnis zu anderen christlichen Kirchen heißt es unter anderem, dass die orthodoxe Kirche den geschichtlichen Namen von »anderen nicht-orthodoxer christlichen Kirchen und Konfessionen« akzeptiere, die nicht zu ihrer Gemeinschaft gehörten.

Nach Einschätzung des EKD-Ratsvorsitzenden wird das Konzil die Beziehungen zu anderen christlichen Kirchen stärken. Bartholomäus I. habe ihn in seiner Abschlussrede als Vertreter der Deutschen Evangelischen Kirchen persönlich begrüßt, sagte Bedford-Strohm. Darin zeige sich auch die Frucht vieler Dialoge der EKD mit den Orthodoxen. Er habe sich sehr über die »außerordentliche Herzlichkeit« gefreut, mit der die ökumenischen Gäste empfangen worden seien.
(...)

(*epd-Basisdienst, 26.6.2016*)

Quelle:

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche

Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)
Mainz, 15. März 2018

Aus dem Inhalt:

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche. Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Mainz, 15. März 2018

► Dr. Marc Witzenbacher: Vorwort **4**

► Georgios Vlantis: Das Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche und seine ökumenische Bedeutung **6**

► Erzpriester Radu Constantin Miron: Das Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche – Kommentierte Tagebuchaufzeichnungen eines Teilnehmers **12**

► Oberkirchenrat Prof. Dr. Martin Illert: Drei protestantische Sichtweisen auf das Konzil von Kreta **29**

► Tarek Bashour: Die Zerstörung der Kirchen in Syrien **34**

Aus der epd-Berichterstattung

► Konzil der orthodoxen Kirchen endet mit Appell für Frieden **2**

► Ostkirchen-Experte: Konzil kein Ausdruck einer Kirchenspaltung **37**

► Beginn von Orthodoxie-Gipfel auf Kreta von Streit überschattet **38**

Vorwort

Von Dr. Marc Witzenbacher, Referent der Evangelischen Kirche in Deutschland und Referent für Öffentlichkeitsarbeit bei der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche. Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Mainz, 15. März 2018

Das Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche, das im Juni 2016 auf Kreta stattgefunden hat, steht am Ende eines mehr als einhundert Jahre dauernden Vorbereitungsprozesses. Er begann im Jahr 1902 mit einer Enzyklika des damaligen Ökumenischen Patriarchen Joachim III., in der er sich an alle autokephalen orthodoxen Kirchen wandte. In der Enzyklika rief er dazu auf, sich zu drei wichtigen Fragekomplexen gemeinsam zu beraten: die Einheit der Orthodoxen Kirche angesichts aktueller Herausforderungen, das Verhältnis zu den Kirchen des Westens und die Reform des kirchlichen Kalenders. Auch wenn das Wort damals noch nicht in der für uns heute gebräuchlichen Bedeutung verwendet wurde, spielte die »Ökumene« von Beginn an eine gewichtige Rolle in den Vorbereitungen des Konzils.

Das Konzil war auch von den anderen Kirchen mit großer Spannung erwartet worden, zumal sich das Konzil auch zur Gemeinschaft der Kirchen aus orthodoxer Sicht äußern wollte. Die im Februar 2016 veröffentlichten Texte des Konzils wurden von allen 14 autokephalen Kirchen mitgetragen. Obwohl schließlich nur zehn von ihnen an dem Konzil teilgenommen haben, wurden die Vorlagen auf Kreta dennoch von einer großen Mehrheit der Orthodoxen Kirche angenommen. Bereits in der Botschaft des Konzils machten die Konzilsväter deutlich, dass ihnen der Dialog mit den nicht-orthodoxen Christen sehr am Herzen liegt (Nr. 3). Mit dem Dokument »Die Beziehungen der Orthodoxen Kirche mit der übrigen christlichen Welt« sowie dem Text »Der Auftrag der Orthodoxen Kirche in der heutigen Welt« bekräftigte das Konzil, dass die Kirchen gemeinsam vor großen weltweiten Herausforderungen stehen. Der Dialog der Kirchen untereinander müsse vom gemeinsamen Zeugnis in der Welt begleitet werden (vgl. Die Beziehungen der Orthodoxen Kirche mit der übrigen christlichen Welt, Nr. 23).

Der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) war es daher ein wichtiges Anliegen, sich mit der ökumenischen Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils zu beschäftigen. Dazu sollten aus Sicht der verschiedenen Konfessionen die Texte und Botschaften des Konzils wahrgenommen und für die weitere Arbeit aufgegriffen werden. Dies geschah auf einem Studientag während der Mitgliederversammlung der ACK im Frühjahr 2018 in Mainz. Die Beiträge dieses Studientages sind in diesem Heft dokumentiert.

Für den Studientag sollten die Eindrücke von Teilnehmenden des Konzils geschildert und um den Blick von außen auf das Konzil ergänzt werden. *Georgios Vlantis*, orthodoxer Theologe und Geschäftsführer der ACK in Bayern, gibt einen Überblick über die Geschichte und den Verlauf des Konzils und beleuchtet insbesondere das Ökumenedokument des Konzils und dessen Bedeutung für den ökumenischen Dialog. *Radu Constantin Miron*, stellvertretender Vorsitzender der ACK und Beauftragter für innerchristliche Zusammenarbeit der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland, war als Berater der Delegation des Ökumenischen Patriarchates am Konzil auf Kreta beteiligt und kommentiert in seinem Beitrag aus der Innensicht die Abläufe und verschiedenen Fragestellungen des Konzils. Auch *Martin Illert*, Referent für Orthodoxie im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), war auf Kreta als Beobachter dabei und wirft in seinem Beitrag einige Schlaglichter auf die Rezeption des Konzils von evangelischer Seite.

Ergänzt werden diese Beiträge zum Heiligen und Großen Konzil der Orthodoxen Kirche durch einen Bericht von *Tarek Bashour*. Der rumorthodoxe Christ arbeitete bereits in Syrien als Rechtsanwalt, bis ihn die furchtbaren Folgen des Bürgerkriegs in Syrien dazu gezwungen haben, seine Heimat zu verlassen. Mit einem von der EKD finanzierten Projekt konnte Tarek Bashour dokumentieren, welche Kirchen und kirchlichen Gebäude verschiedener Konfessionen in Syrien durch den Bürgerkrieg zerstört wurden. Auf der Mitgliederversammlung stellte er die Dokumentation »Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden« (Fromm Verlag 2017) vor und bat die Mitgliedskirchen der ACK darum, die Ge-

schwister in Syrien nicht zu vergessen und für sie zu beten. Durch den Bürgerkrieg sei eine Jahrhunderte alte Kultur vom Aussterben bedroht. Der Mitgliederversammlung war es für den Dialog der Kirchen des Ostens und des Westens wichtig, gerade auch die schwierige Situation und das Leid einiger Kirchen in ihren Heimatländern miteinander wahrzunehmen.

Das Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche darf nicht als Schlusspunkt eines hundertjährigen Prozesses verstanden werden. Vielmehr setzt es einen Doppelpunkt hinter das Verhältnis der Orthodoxen Kirche zu den anderen christlichen Kirchen und der Gesellschaft von heute. Die Beiträge dieses Heftes zeigen, wie wichtig der gemeinsame Dialog und die gegenseitige Wahrnehmung der Kirchen bleiben. Die ACK weiß sich damit der Charta Oecumenica verpflichtet, in der die Kirchen dazu aufrufen, die geistlichen Gaben der verschiedenen christlichen Traditionen zu erkennen, voneinander zu lernen und sich so beschenken zu lassen. Dies dient dazu, Selbstgenügsamkeit zu überwinden und Vorurteile zu beseitigen, die Begegnung miteinander zu suchen und füreinander da zu sein (Nr. 3). D

Das Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche und seine ökumenische Bedeutung

Von Georgios Vlantis, Geschäftsführer der ACK in Bayern

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche. Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Mainz, 15. März 2018

Es hat lange gedauert: Den Anfang des Prozesses, der zum Heiligen und Großen Konzil der Orthodoxen Kirche geführt hat, könnte man bereits auf 1902 zurückdatieren. Es wäre interessant die erfinderischen Wortmeldungen zu sammeln, die das orthodoxe Konzilsvorbereitungstempo im Laufe dieser Zeit mehr oder weniger ironisch kommentierten. Im März 2014 haben allerdings die Oberhäupter der autokephalen Orthodoxen Kirchen die christliche Welt überrascht, indem sie die Einberufung des Konzils beschlossen. Wenige hatten mit so einer Entscheidung gerechnet; ich jedenfalls nicht. Sowohl die großen Spannungen in den interorthodoxen Beziehungen, als auch die alles andere als ausreichenden bisherigen Früchte der Arbeit der Gremien zur Vorbereitung des Konzils ließen vermuten, dass dies für lange Zeit noch ein Traum bleiben würde. Trotz ihres überraschenden Charakters ist dennoch die Entscheidung von 2014 Ausdruck einer pragmatischen, strategischen Wahl: man hat sich gegen einen kontraproduktiven Konzilsperfektionismus entschieden zugunsten einer Konziliarität der kleinen, aber sicheren Schritte, die doch zur Proklamation der orthodoxen Einheit beitragen und als Zeichen der »Verantwortung und Zuwendung der Kirche zu der heutigen Welt« wahrgenommen werden können, so die damalige Botschaft der Oberhäupter der Orthodoxen Kirchen. Dieser Übergang vom Maximalismus der Erwartungen zum Realismus der vorsichtigen Schritte kann meines Erachtens als hermeneutischer Schlüssel zur Wahrnehmung des Konzils überhaupt, aber auch speziell zur Evaluation seines Ökumene-Dokuments verwendet werden. In der ersten Einheit meines Referats werde ich den Gesamtkontext des konziliaren Prozesses schildern; danach werde ich auf das Konzil als Ganzes eingehen; in einem dritten Schritt werde ich das Ökumene-Dokument kommentieren; abschließen werde ich mit einigen Überlegungen zum Konzil und seiner Gesamtbedeutung.

I. Unterwegs zum Konzil: Einige Bemerkungen zum konziliaren Prozess

Das letzte Konzil, dem das Prädikat »ökumenisch« in der Orthodoxie verliehen wurde und als solches von der Ostkirche immer noch angenommen wird, ist das Konzil von Nizäa von 787, das 7. Ökumenische Konzil. Dennoch sind die Behauptungen, dass die Orthodoxie seit 1300 Jahren nur in kleinen Formaten ihre Synodalität praktiziert, nicht haltbar. In der mittel-und spätbyzantinischen Zeit, aber auch bis zum 20. Jahrhundert fand eine große Reihe von Konzilen statt, die eine besondere Autorität im kirchlichen Bewusstsein genießen und eine beachtliche Breite von orthodoxen Traditionen zum Ausdruck bringen konnten. Dies bedeutet aber nicht, dass die geschichtlichen Abenteuer der Ostkirche im zweiten Jahrtausend ohne Konsequenzen für die Entfaltung ihrer Synodalität blieben.

Die Araber und später die Osmanen haben zu grundlegenden Änderungen der religiösen Geographie des traditionell orthodoxen Ostens geführt und den Handlungsraum der Ostkirchen deutlich eingeschränkt. Die evidenten erheblichen Schwierigkeiten bei der Kommunikation der Orthodoxen Kirchen miteinander wurden mit den Befreiungskämpfen nicht aufgehoben; im Gegenteil ist die Entstehung der Nationalismen des 19. Jahrhunderts an vielen innerorthodoxen Konflikten schuld. Beim Ringen der traditionell orthodoxen Völker für die (Neu)Bestimmung ihrer nationalen Identitäten haben ihre Kirchen häufig in problematischer Weise mitgemacht und nationalistisch verankerte Streitigkeiten nicht gescheut. Bis heute kämpfen mehrere Kirchen mit ihrem nationalistischen Erbe; viele Spannungen, die die Landschaft der interorthodoxen Beziehungen bestimmen, sind auf den Geist des Nationalismus zurückzuführen sowie auf das in vielen orthodoxen Kontexten viel zu enge Verhältnis von Kirche und Staat, dessen Anliegen und Sorgen auch als kirchliche Sorgen und Empfindungen wahrgenommen werden. Es fehlt noch an starken Strukturen, die einen Blick über das Nationale oder das Regionale hinaus ermöglichen, wodurch sich die Autokephalie zu einem Autokephalismus entwickeln kann. Dieser Autokephalismus galt als der große Stolperstein des konziliaren Prozesses; und dies hat sich noch einmal im letzten Moment in

dramatischer Weise gezeigt. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Orthodoxe Kirche diejenige christliche Kirche ist, die mit dem Konzil von 1872 den kirchlichen Nationalismus (Ethnophyletismus) als Häresie verurteilt hat.

Gerade angesichts dieser Spannungen hat das Ökumenische Patriarchat mit einer historischen Enzyklika aus dem Jahr 1902 die Autokephalen Kirchen dazu eingeladen, Wege zur Vertiefung und Stärkung der panorthodoxen Einheit einzuleiten. Dieses Dokument gilt als der Anfang des langen Prozesses, der zum Konzil von 2016 führte. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden mehrere Versuche zur Realisierung des Konzils unternommen: kirchliche Treffen, panorthodoxe Konferenzen, akademische Tagungen, usw. Die Früchte dieser Bemühungen tragen in sich die Spuren der Zeit ihrer Entstehung: kirchen- und geopolitische Sorgen, idealistische Gesamterneuerungsvorstellungen oder visionslose, bürokratische Vorschläge zur Verbesserung von Verwaltungsstrukturen; die interorthodoxen Spannungen, die politischen Turbulenzen und die kulturelle Stimmung der jeweiligen Zeit werden dabei klar oder implizit zum Ausdruck gebracht. Vergessen wir es nicht: Das 20. Jahrhundert war ein Jahrhundert des Kreuzes für die Orthodoxie. An Kriegen in traditionell orthodoxen Ländern hat es nicht gefehlt; die kommunistischen Regimes haben das kirchliche Leben stranguliert und keinen Raum für einen anspruchsvollen konziliaren Prozess gelassen. Die Orthodoxie musste vor dem Konzil ihre Wunden heilen; und sie ist mit vielen Narben zu diesem Konzil gegangen.

II. Kreta: Teilnehmer, Geschäftsordnung, Dokumente

Im Januar 2016 haben die Oberhäupter der Orthodoxen Kirchen ihre Entscheidung von 2014 zur Einberufung des Konzils bekräftigt (Synaxis in Chambésy, Januar 2016); allerdings mit einer interessanten Änderung: Es sollte nicht, wie ursprünglich geplant, in Istanbul, sondern auf Kreta, in der Orthodoxen Akademie, stattfinden. Konstantinopel als Konzilsort wäre jedenfalls auf einer symbolischen Ebene eine zusätzliche Bestätigung der besonderen Autorität des Ökumenischen Patriarchen in der orthodoxen Kirchenfamilie gewesen. Um die Realisierung des Konzils zu ermöglichen zeigte sich der Ökumenische Patriarch kompromissfähig. Im Januar 2016 wurden die Entwürfe der Konzilsdokumente verabschiedet und alle durften auf das große Ereignis warten, allerdings bereits schon mit gemäßigten Erwartungen: Wichtige Themen, die man jahrzehntelang für selbstverständliche Tagesordnungspunkte des Konzils hielt, wie der Kalender, die Diptychen und die Frage nach der Verleihung der Autokephalie, wurden ausgeklammert, da die Gremien, die das Konzil vorbereitet haben, keine konsensfähigen Textentwürfe vorlegen konnten. Die beschränkte Dauer des Konzils und dessen strenge Geschäftsordnung, die keine Flexibilität zuließ, verdeutlichten schon von vornherein, dass vom Konzil keine inhaltlichen Überraschungen zu erwarten wären.

Die Überraschung kam doch einige Wochen vor dem geplanten Beginn des Konzils im Sinne einer großen Krise in der orthodoxen Kirchenfamilie, die das ganze Unternehmen beinahe zum Scheitern verurteilt hätte. Trotz ihrer ursprünglichen Zustimmung haben vier Kirchen (Georgien, Bulgarien, Antiochien und Russland) ihre Teilnahme abgesagt. Sie begründeten ihre Entscheidung meistens, indem sie auf Schwierigkeiten mit einzelnen Formulierungen in den Textentwürfen hinwiesen, in Textentwürfen, die sie bzw. ihre Oberhäupter mitvorbereitet und mitunterschrieben hatten und zu denen sie sich vier Monate seit der endgültigen Verabschiedung der Textentwürfe und der Einberufung des Konzils (Januar 2016) nicht positioniert hatten. Kirchen- und geopolitische Prioritäten haben bei diesem Verhalten eine entscheidende Rolle gespielt; die Berücksichtigung außenkirchlicher Faktoren bei der Erklärung der überraschenden Änderung der Haltung einiger Kirchen bedeutet freilich keine Adoption von Verschwörungstheorien. Es ist außerdem nicht zu leugnen, dass sich einige Kirchen mit der besonderen Rolle des Ökumenischen Patriarchen in der orthodoxen Kirchenfamilie schwertun. Das Paradoxon dabei ist, dass diese Kirchen an einem Konzil nicht teilgenommen haben, zu dem sie selber miteingeladen haben. Der antikonziliare Wind der ersten Juni-Wochen konnte allerdings die Realisierung des Konzils nicht verhindern. Erfreulicherweise hat das Fernbleiben der vier Kirchen vom Konzil nicht zu einem absoluten Abbruch der Gemeinschaft mit den konziltreuen Kirchen geführt. Am Konzil haben teilgenommen: die Kirchen von Konstantinopel, Alexandrien, Jerusalem, Zypern, Serbien, Rumänien, Griechenland, Polen, Tschechien und der Slowakei und Albanien.

Gemäß der in Genf im Januar 2016 verabschiedeten Geschäftsordnung des Konzils hatte der Ökumenische Patriarch den Vorsitz inne. Jede autokephale Kirche durfte bis maximal 24 Bischöfe und dazu sechs theologische Berater und drei Assistenten entsenden. Als Berater und Assisten-

ten durften auch Laien (inkl. Frauen) tätig sein; diese durften auch aktiv an den Sitzungen der Konzilskommissionen teilnehmen; an den Plenarsitzungen hatten sie das Recht, dabei zu sein, ohne aber das Wort ergreifen zu dürfen. Die Sitzungen des Konzils haben hinter verschlossenen Türen stattgefunden; Ausnahmen bildeten die Eröffnungs- und Abschlusssitzung. Diese waren auch die einzigen Sitzungen, an denen Beobachter aus nicht-Orthodoxen Kirchen teilnehmen durften.

Wie bereits erwähnt, haben in Genf im Januar 2016 die Oberhäupter und ihre Delegationen die Tagesordnung des Konzils festgelegt und die überarbeiteten Textvorlagen zur Veröffentlichung gegeben. Das Konzil durfte keine anderen Textvorlagen, bzw. Themenkomplexe besprechen. Die Texte der Botschaft und der Enzyklika des Konzils durften die einzigen richtig originalen, vom Konzil selbst verfassten Dokumente sein. Diese strikten Regelungen machten wenige glücklich, aber auf der anderen Seite haben sie es ermöglicht, dass das Konzil überhaupt stattfindet.

Die Titel der vom Konzil verabschiedeten Dokumente lauten: *Enzyklika des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche (Kreta 2016); Botschaft des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche; Die Bedeutung des Fastens und seine Einhaltung heute; Die Beziehungen der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt; Die Autonomie und die Art und Weise ihrer Proklamation; Die orthodoxe Diaspora; Das Mysterion der Ehe und seine Hindernisse; Der Auftrag der Orthodoxen Kirche in der heutigen Welt.*

Auf die Einzelheiten der genehmigten Dokumente kann ich hier nicht eingehen. Sicherlich kann man nicht von einem vom Konzil initiierten Paradigmenwechsel in der orthodoxen Theologie sprechen. Nichts wirklich Neues wurde eingeführt bzw. bestimmt. Man wollte keinen Bruch mit der Tradition verursachen. Die Texte spiegeln sogar eine gewisse Sorge angesichts der starken traditionalistischen und fundamentalistischen Strömungen innerhalb der orthodoxen Familie. Dies mag die ökumenisch gesinnten und progressiven Theologen enttäuschen. Andererseits zeigt diese Haltung einen pragmatischen pastoralen Kummer um die Einheit der Orthodoxen Kirche. Eventuelle mutige Schritte nach vorne sollen Wunsch des Kirchenvolkes sein und Frucht einer noch nicht ausreichend stattgefundenen innerkirchlichen Diskussion. Die orthodoxe Ekklesiologie sieht einen langen Prozess zur Konzilsrezeption vor, weil sie ein Konzil primär als Ausdruck des Bewusstseins der Gesamtkirche wahrnimmt, und nicht als eine Autorität, die von oben und eventuell willkürlich Änderungen durchsetzen darf. Der Fundamentalismus der Traditionalisten ist nicht zukunftsfähig; ein autoritärer oder arroganter Elitismus progressiverer Stimmen wäre aber eine genauso unzureichende Alternative.

III. Das Ökumene-Dokument

Zum Ökumene-Dokument hätte ich folgende Bemerkungen:

Dies war das einzig spannende von den Konzilstexten, dasjenige, das bereits vor und freilich nach dem Konzil am Meisten diskutiert wurde. Es war gerade das, wogegen alle Kritiker des Konzils, freilich auch alle Fundamentalisten, ihre Kritik bzw. Polemik gerichtet haben. Beim Konzil war die Diskussion über das Dokument in gewisser Hinsicht spannend, jedenfalls aber spannungsvoll. Im Vorfeld herrschte große Unsicherheit, ob dies überhaupt genehmigt werden kann. Dies ist passiert, nachdem man Kompromissformeln in einige Absätze eingeführt hatte.

Wenn man den Text mit einer sozusagen westchristlichen Brille liest, mag das Befremden unvermeidlich sein. Allerdings ist dieser Text, wie alle andere Konzilsdokumente, vor allem an eine orthodoxe Leserschaft gerichtet und sogar an orthodoxe Christen, die in den traditionell orthodoxen Ländern wohnen, die mehr oder weniger monokonfessionell sind. Das, was vielleicht auch für orthodoxe Christen im Westen als konservativ klingen mag, ist für ihre Glaubensgeschwister im Osten zu liberal, wie auch die Reaktionen einiger Kirchen, die dem Konzil fernblieben, zeigen.

Der Text als solcher ist größtenteils nichts Neues; es geht um eine überarbeitete und deutlich kürzere Version eines schon von der 3. Panorthodoxen Vorkonziliaren Konferenz (1986) verabschiedeten Dokumentes, obwohl der Text von 2016 weniger mutig in seinen Formulierungen ist. U.a. verzichtet das Konzilsdokument auf einen Kommentar zum Stand der bilateralen Dialoge, die die Orthodoxie durchführt, im Gegensatz zum Text von 1986.

Das Dokument enthält Grundaussagen der orthodoxen Ekklesiologie, die diese Kirche nie bei ihrem ökumenischen Engagement verheimlicht hat, daher finde ich die Verwunderung einiger ökumenischer Partner, die den Text gelesen haben, eher verwunderlich. Die Orthodoxie versteht sich immerhin als die Eine, Heilige, Katholische und

Apostolische Kirche. Diese Aussage kann man aber nicht nur exklusivistisch interpretieren, und der Text ermutigt solche Interpretationen auch nicht. Die Orthodoxe Kirche legt ihr ekklesiologisches Selbstbewusstsein dar, sie verzichtet aber in diesem Dokument auf negative, ihre ökumenischen Partner abwertende Aussagen, wobei sie grundsätzlich hervorhebt, dass sie die Idee von der Gleichwertigkeit aller Konfessionen ablehnt. Aber das ist auch nichts Neues.

Zum ersten Mal wird die Teilnahme der Orthodoxen an der ökumenischen Bewegung, auf einer so hohen konziliaren Ebene befürwortet und theologisch begründet (z. B. § 4). In einer Zeit, wo in vielen orthodoxen Kontexten antiökumenische Ansichten die Oberhand gewinnen, ist dies nicht selbstverständlich.

Die Ermutigung zum Ökumenischen Engagement setzt jedoch eine gewisse Auseinandersetzung mit der ekklesiologischen Herausforderung voraus, die von vielen als Überforderung wahrgenommen wurde, mit dem Ergebnis einer theologischen Unterforderung seitens des Konzils. Was meine ich? Der wichtigste Streitpunkt bei diesem Dokument liegt im § 6, wo folgendes steht: »Ihrer ontologischen Natur nach kann die Einheit der Kirche niemals gestört werden. Die Orthodoxe Kirche anerkennt jedoch die historische Benennung der anderen nicht-orthodoxen christlichen Kirchen und Konfessionen, die nicht mit ihr in Gemeinschaft stehen; sie glaubt aber, dass ihre Beziehungen zu diesen auf der so zügig und objektiv wie möglich erfolgenden Klärung der gesamten ekklesiologischen Frage beruhen sollte, insbesondere über deren allgemeine Lehren über Sakramente, Gnade, Priestertum und apostolische Sukzession.« »Anerkennt die historische Benennung«: Es wurde unverhältnismäßig lang diskutiert, ob man statt »historische Benennung« »historische Existenz« schreiben sollte, wie es im Text von 1986 der Fall war. Beide Aussagen lassen einen großen Interpretationsraum offen, als solche aber sagen sie beide nichts über den ekklesialen Status der anderen Kirchen. Die konziliare Anerkennung der historischen Benennung der anderen Kirchen bedeutet aber, dass die Orthodoxe Kirche die Selbstwahrnehmung der anderen Kirchen respektiert, und dass sich diejenigen Gruppen rechtfertigen müssen, die abwertende Bezeichnungen für die anderen Kirchen verwenden.

In seinem Dokument hebt das Konzil die Bedeutung der Ekklesiologie für die Ökumene hervor: Rechtgläubigkeit, das ordinierte Amt, die apostolische Sukzession, die Sakramentenlehre werden als Punkte benannt, bei denen es Klärungsbedarf im Dialog mit den anderen Kirchen gibt, obwohl man eine konkretere Benennung von Punkten vermisst, die nach orthodoxer Auffassung nötig zur Wiederherstellung der Einheit mit anderen Kirchen wären. Die ökumenischen Partner erwarten mit Recht eine gewisse Klärung seitens der Orthodoxen Kirche, gerade im Bereich der Ekklesiologie, und, konkreter, bezüglich des Status der anderen Kirchen. Die Orthodoxie hat sich offiziell nie ausreichend dazu geäußert. Es wäre auch unrealistisch von so einem Konzil zu erwarten, dass es ausführlich auf diese Frage eingeht. Es bleibt aber eine deutliche Aufgabe für die Orthodoxe Theologie: Obwohl die Orthodoxie bereits seit Jahrzehnten eine breite ökumenische Tätigkeit entfaltet, vermisst man ihrerseits immer noch eine klare Antwort über den ekklesialen Status der anderen Kirchen. Solange sie in einem exklusivistischen Verständnis des Schemas Orthodoxie-Häresie mehr oder weniger gefesselt bleibt, kann die Andersheit der anderen Kirchen nur als Entfremdung und Inauthentizität wahrgenommen werden. Die Orthodoxie kann sich aber weiter in die Richtung einer dynamischen Ekklesiologie bewegen, welche die in via-Situationen von Kirchen positiv einsieht, die sich als Kirchen gemeinsam auf dem Weg zur Wiederherstellung der vollen sichtbaren Einheit des Leibes Christi befinden; wenn sie das nicht tut, dann werden die anti-ökumenischen Strömungen weiterhin lautstark bleiben. Die Unfähigkeit, das positive ekklesiologische Potenzial und die verschiedenen Gaben der nicht-orthodoxen Gesprächspartner wahrzunehmen, kann langfristig nur zur Lähmung der ökumenischen Tätigkeiten der Orthodoxie führen. Man darf von orthodoxen Theologen erwarten, dass sie das Potenzial der patristischen Tradition, der Pneumatologie und der Eschatologie ihrer Kirche nutzen, um eine Ekklesiologie zu entwickeln, durch die dem ökumenischen Partner ein würdigerer, positiverer ekklesialer Status zugesprochen wird.

Vom Konzil habe ich als orthodoxer Theologe solche Schritte nicht erwartet. Es ist zu früh. Ich machte mir aber Sorgen, ob doch Aussagen genehmigt werden, die theologische Schwierigkeiten beim ökumenischen Engagement der Orthodoxie verursachen. Manchmal ist man dankbar, nicht nur wenn etwas Gutes gesagt und genehmigt wird, sondern auch, wenn etwas Schlimmes, Problematisches, Ausgrenzendes ausgeklammert bleibt. Es gibt Dokumente anderer Kirchen, die eine gewisse Autorität beanspruchen, die die ökumenisch offenen Mitglieder nicht unbedingt

glücklich gemacht haben. Glücklich war ich am Ende nicht, erleichtert aber doch.

Die Verurteilung der anti-ökumenischen Gruppen erfolgte im § 22 des Ökumene-Dokumentes: »Die Orthodoxe Kirche betrachtet alle Bestrebungen, die Einheit der Kirche zu brechen, wie sie von Einzelpersonen oder Gruppen unter dem Vorwand des Erhalts oder der angeblichen Verteidigung der wahren Orthodoxie unternommen werden, als verurteilungswürdig. Wie das gesamte Leben der Orthodoxen Kirche bezeugt, wird die Erhaltung des wahren orthodoxen Glaubens nur durch das synodale System sichergestellt, das immer die höchste Autorität in der Kirche in Fragen des Glaubens und der kanonischen Vorschriften war (Kanon 6 der Zweiten Ökumenischen Synode).«

Und eine Notiz zur ACK: Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., hat vom 28. Mai bis 1. Juni 2017 Deutschland besucht. U.a. hat er die Ehrendoktorwürde der Evangelischen Fakultät der Universität Tübingen verliehen bekommen. Nach einer orthodoxen Vesper in der Stiftskirche in Stuttgart hat das Ehrenoberhaupt der Gesamtorthodoxie eine Ansprache gehalten, in der er die Orthodoxen Deutschlands zur Intensivierung ihrer ökumenischen Tätigkeiten ermutigte. Er hat sogar die ACKs erwähnt, mit folgenden Worten:

»Wir sind überzeugt, dass die orthodoxe Diaspora in diesem Lande künftig eine noch größere ökumenische Rolle spielen wird. Unsere Griechisch-Orthodoxe Metropolie wird ihre ökumenische Zusammenarbeit noch mehr intensivieren, sowohl auf der Ebene der orthodoxen Kirchengemeinden, wie auch als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, in den regionalen Arbeitsgemeinschaften und in den örtlichen ökumenischen Gremien, sowie in den gemeinsamen Kommissionen mit der Römisch-katholischen und der Evangelischen Kirche. Das Gleiche empfehlen und erwarten wir auch von den anderen orthodoxen Diözesen und Gemeinden in Deutschland, im Geist des Beschlüsse des Heiligen und Großen Konzils von Kreta.« (Katholische Nachrichtenagentur, Ökumenische Information 24, 13.06.2017, S. VI-VII: VII).

IV. Das Konzil und danach

i. Das Konzil als Tabu und die vorkonziliare Zeit als Entmythologisierungsprozess:
Der ganze Prozess, der zum Konzil führte, lässt sich m.E. als ein nicht linearer Enttabuisierungs- und Entmythologisierungsprozess bezeichnen. Das Unternehmen begann mit großen Worten und Erwartungen im Geiste einer ziemlich problematischen Ehrfurcht vor dem Konzilsereignis an sich; das Ergebnis war ziemlich bescheiden. Entmythologisierung bedeutet das Verlassen von imaginären Welten, die Wahrnehmung der und die Auseinandersetzung mit der Geschichte, mit der Realität: beim ersten Blick mag dies frustrierend sein, es könnte aber auch befreiend wirken und zu einer konstruktiven Selbstkritik und zur Planung pragmatischerer Alternativen führen.

ii. Das Konzil und die Rezeption:
In der Orthodoxie gibt es keine höchste Instanz, die die Entscheidungen des Konzils autoritativ durchsetzen könnte. Und große Schwierigkeiten bei der Planung und Durchführung des Konzils haben auch damit zu tun, dass der Erste in unserer Kirche über bestimmte Befugnisse nicht verfügt, die das Ganze einfacher machen würden. Alle müssen irgendwie zufrieden sein. Manchmal klingt dies wie die Quadratur eines Kreises. In der ostkirchlichen Geschichte war es immer das Kirchenvolk in seiner Ganzheit, das langfristig über die Autorität eines Konzils entscheiden darf, aller Selbstbehauptungen eines Konzils zum Trotz. Der Verzicht auf einen Rezeptionsautomatismus bedeutet weder eine voreilige Relativierung des Konzils, noch deren Verabsolutierung. Die Kirchenleitungen sind jedenfalls verantwortlich, einen Rezeptionsprozess auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens zu initiieren. Einige haben es mehr oder weniger bereits getan, einige bleiben zurückhaltender, obwohl sie am Konzil teilgenommen haben. Es ist klar, dass die Kirchen, die dem Konzil fern blieben, ihre antikonziliare Haltung irgendwie weiter rechtfertigen werden. Es ist aber genauso klar, dass die Kirchen, die dabei waren, die Annahme des Konzils für unabdingbare Voraussetzung halten werden, um weitere Schritte in die Richtung der panorthodoxen Einheit vorzunehmen. Die Herausforderung wird sein, dass man sich auf Formeln verständigt, die beide Positionen irgendwie versöhnen.

iii. Das Konzil und der Geist:
Es ist befreiend, der Geschichte in die Augen zu schauen. Es befreit uns von unserem eigenen Perfektionismus, von unseren Illusionen über uns selbst und die Welt im Allgemeinen. Nicht trotz, sondern aufgrund dieses Realismus halte ich die Realisierung dieses Konzils für ein Ereignis von großer Bedeutung für die Orthodoxe Kirche. Es geht nur um den ersten Schritt, aber es geht tatsächlich um den ersten Schritt. Ich halte die Entscheidung für das Stattfinden des Konzils als

Zeichen einer Kirche, die trotz und wegen ihrer Schwächen offen dem Geist gegenüberstehen will. Der Geist ist derjenige, der uns an den dynamischen Aspekt der Kirche erinnert: Dass wir nicht Ereignisse verabsolutieren, sondern uns auf Prozesse fokussieren sollten. Ich hoffe, dass die Erfahrung des Konzils zur Einführung und Durchsetzung von stärkeren panorthodoxen Strukturen führen wird und zu einer besseren, tieferen und permanenten Erfahrung von Konziliarität in der Kirche. Das Konzil würde einen großen Dienst für die Ostkirche leisten, wenn es zur Etablierung solcher Strukturen beitragen könnte. Mehr als außerordentliche Synodalereignisse, braucht die Kirche Rahmen, die ihre Vielfalt zum Vorschein bringen könnten; die ihr als Garanten nicht nur der Einheit, sondern auch der Kreativität gelten könnten; die ihr ermöglichen, die Ekklesiologie des Leibes nicht nur zu predigen, sondern auch überzeugend zu praktizieren.
In dieser Hinsicht haben wir als Orthodoxe einen langen Weg vor uns; wir haben aber endlich angefangen, diesen Weg gemeinsam zu gehen. Wir haben gelernt, dass kleine realistische Schritte einfach besser sind, als maximalistische Erwartungen, die bloß lähmend wirken. Das ist nicht wenig. Letztendlich mag das Orthodox-Sein kompliziert sein; langweilig ist es aber nicht. Und dafür bin ich dankbar.

Literatur:

Die offizielle Website des Konzils: *www.holycouncil.org*

Die Texte in den offiziellen Sprachen des Konzils: Alberto Melloni (ed.), *Corpus Christianorum, Conciliorum Oecumenicorum generaliumque decreta. Editio critica, IV/3, The Great Councils of the Orthodox Churches. Decisions and Synodika. Creta 2016*, Turnhout 2016.

Die Texte des Konzils in deutscher Übersetzung: Bischof Bartholomaios von Arianz u.a. (Hg.), *Synodos. Die Offiziellen Dokumente des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche (Kreta, 18.-26. Juni 2016)*, Bonn 2018; diese Übersetzung habe ich verwendet. Vgl. auch die Übersetzung von Barbara Hallensleben (Hg.), *Einheit in Synodalität. Die offiziellen Dokumente der Orthodoxen Synode auf Kreta, 18. bis 26. Juni 2016*, [Epiphania Egregia 12], Münster 2016.

Ionită, Viorel, *Towards the Holy and Great Synod of the Orthodox Church. The Decisions of the Pan-Orthodox Meetings since 1923 until 2009*, Übers. aus dem Rumän. von Remus Rus, [Studia Oecumenica Friburgensia 62], Basel 2014.

Kallis, Anastasios, *Auf dem Weg zu einem Heiligen und Großen Konzil der Orthodoxie. Ein Quellen- und Arbeitsbuch zur Orthodoxen Ekklesiologie*, [Orthodoxe Perspektiven 10], Münster 2013.

Meimaris, Theodoros, *The Holy and Great Council of the Orthodox Church and the Ecumenical Movement*, Thessaloniki 2013.

Aus der Fülle der Publikationen in deutscher Sprache s. z. B. die Hefte der Zeitschriften *Catholica* (71. Jahrgang, 1/2017), *Ökumenische Rundschau* (66. Jahrgang, 1/2017), *Orthodoxes Forum* (31. Jahrgang, 1+2/2017)

D

Das Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche – Kommentierte Tagebuchaufzeichnungen eines Teilnehmers

Von Radu Constantin Miron, stellvertretender Vorsitzender der ACK und Beauftragter für innerchristliche Zusammenarbeit der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche. Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Mainz, 15. März 2018

30. April 2016, Brühl – Vor dem Konzil

Ein Brief aus dem Phanar, dem Sitz des Ökumenischen Patriarchats, trifft ein. Unter dem vertrauten Faksimile des Patriarchalnamens und -titels teilt Seine Allheiligkeit *»dem Hochwürdigsten Erzpriester unseres Ökumenischen Throns Herrn Constantin Miron, im Herrn geliebtem Sohn unserer geringen Person« folgendes mit: »Mit Gottes Hilfe wird gemäß pan-orthodoxem Beschluss vom 18. – 27. Juni dieses Jahres in der Orthodoxen Akademie in Kreta das seit langem vorbereitete Heilige und Große Konzil unserer Orthodoxen Kirche zusammenkommen, um die Fragen, die auf seiner Tagesordnung stehen, zu behandeln; gleichzeitig wurde auch beschlossen, dass zu diesem historischen Werk auch dazu berufene Berater ihren Beitrag leisten sollen; deshalb teilen wir Ihrer geliebten hochwürdigen Person mit, dass wir sie zum Berater der Patriarchalen Delegation, die von unserer geringen Person geleitet wird und – wie ebenfalls pan-orthodox vorgesehen ist – aus 24 bischöflichen Mitbrüdern besteht, ernannt haben. Diesen auf unsere Entscheidung und unseren Vorschlag hin erfolgten Synodalbeschluss teilen wir Ihrer hochwürdigen Person mit und sind der festen Überzeugung, dass sie die Themen, die auf der Tagesordnung des einzuberufenden Konzils stehen, und die jeweiligen dazu erarbeiteten und von den orthodoxen Schwesterkirchen einstimmig angenommenen Texte gründlich studieren wird, die wir Ihnen in Anlage zusenden, und darüber hinaus die in der Zwischenzeit formulierten Meinungen und Äußerungen des orthodoxen Kirchenvolkes, der akademischen Lehrer und der öffentlichen Meinung insgesamt verfolgen wird und so in der ihr übertragenen Eigenschaft, in Gottesfurcht und Weisheit, aber auch mit göttlich inspirierten Worten der Erkenntnis, ihre Ratschläge, Kommentare und Einschätzungen in jenen Fällen, die während der Beratungen des Konzils auftreten, beisteuern wird, in denen wissenschaftliche und theologische Grundlegung erforderlich ist, wofür wir bereits im Voraus im Namen der Mutterkirche und persönlich danken.«* Ich, ein Berater auf dem Heiligen und Großen Konzil unserer Kirche? Einer von sechs, die neben den Bischöfen die Delegation des Ökumenischen Patriarchats bilden sollen? Etwas ungläubig starre ich auf den Brief. Wie kommt man auf mich? Was prädestiniert mich für diese ehrenvolle Aufgabe? Was macht eigentlich ein Konzilsberater? Fragen über Fragen, die mich in den nun kommenden Wochen begleiten werden ...

Wenn ich in der Folgezeit von dieser Ernennung erzähle, ernte ich auch von meinen Priesterkollegen und -freunden zumeist ungläubiges Staunen als Reaktion. Dass mein Metropolit Augoustinos von Deutschland bischöfliches Mitglied der Delegation des Ökumenischen Patriarchats sein wird, freut mich und ist eigentlich selbstverständlich, leitet er doch eine der wichtigsten Diözesen im Herzen Europas. Und gleichzeitig ist, wie sich bei den Beratungen des Konzils noch herausstellen wird, die Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD), die er leitet, eine der am besten funktionierenden Bischofskonferenzen weltweit: 13 gibt es insgesamt. Es ist nicht von ungefähr, dass es beim einzigen Mal, als Metropolit Augoustinos im Plenum das Wort ergreift, gerade um die Arbeit und die Bedeutung der OBKD geht; er tut dies übrigens auf ausdrückliche Aufforderung des Ökumenischen Patriarchen. In den kommenden Wochen wird dann auch bekannt, dass eine ganze Reihe der OBKD-Mitglieder als Konzilsväter vorgesehen sind: Metropolit Isaak vom Patriarchat Antiochien, Erzbischof Mark von der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland, der serbische Bischof Sergije und der rumänische Metropolit Serafim.[1] Fast könnte man also eine außerordentliche Sitzung der OBKD am Rande des Konzils stattfinden lassen, etwa zur Frage der orthodoxen Diaspora ...

Im Lauf der Zeit wird mir klar, dass die Ernennung meiner Person zum Konzilsberater wohl auch etwas mit diesem Thema der sogenannten Diaspora zu tun haben kann: meine persönliche Herkunft mag ebenso wie meine »inter-orthodoxe« Tätigkeit als bischöflicher Vikar für die rumänischsprachigen Gemeinden des Ökumenischen Patriarchats in Deutschland und mei-

ne Aufgabe als Beauftragter für innerchristliche Beziehungen der OBKD wohl den Ausschlag gegeben haben ...

Das Thema »Diaspora« ist ja für mich und meine Familie, für meine Gemeinde und meine Diözese etwas, was mich seit meiner frühesten Kindheit begleitet: Als Emigranten unterschiedlicher nationaler Herkunft konnten wir das schützende Omophorion des Ökumenischen Patriarchats genießen. Das Omophorion ist das dem Pallium entsprechende liturgische Gewand, das ja auch als Sinnbild des verlorenen Schafes gesehen wird. Als im Exil und in der Emigration/Migration »verlorene Schafe« der Orthodoxen Kirche waren und sind wir dankbar für den Beistand, den die Große Kirche von Konstantinopel als Ökumenisches (d.h. weltweit Verantwortung tragendes) Patriarchat uns geleistet hat. Eine der wichtigsten Lektionen, die wir als orthodoxe Christinnen und Christen in West- und Mitteleuropa in den letzten Jahrzehnten lernen durften, war, dass wir im theologischen Sinn gar nicht »Diaspora« sind, wenn man darunter Gläubige fern des eigentlichen und wahren Sitzes ihrer Kirche versteht. Natürlich leben wir in »Zerstreuung« und in statistischer Minderzahl, sind aber nicht »Kirche zweiter Klasse«, die sich nur durch die Ausrichtung zur Herkunftskirche definiert. Anders gesagt: Die Kirche in Köln ist genauso Kirche von Konstantinopel wie in Konstantinopel selbst.

Daher kann der Terminus »Diaspora« irreführend wirken. Er wurde aber wohl deswegen gewählt, um das Auseinanderdriften der zwei theologischen Strömungen zu überwinden, die sich in dieser Frage entwickelt haben, die man vereinfacht als Territorialprinzip und als Mutterkirchenprinzip bezeichnen könnte. Das Territorialprinzip, das die lokale Zuständigkeit einer Kirche für ein Gebiet vorsieht, wird von seinen Kritikern zumeist als ein Universalanspruch des »Patriarchats von Konstantinopel« – die Bezeichnung »Ökumenisches Patriachat« wird in diesem Zusammenhang verständlicherweise gern weggelassen! – auf weltweite Zuständigkeit bezeichnet. Basierend auf dem Kanon 28 des IV. Ökumenischen Konzils von Chalkedon beanspruche Konstantinopel hier eine Zuständigkeit »auf den Gebieten der Barbaren«, was historisch und sachlich überholt sei. Doch betrifft die Anwendung dieses Prinzips natürlich nicht nur die Rechte des Ökumenischen Patriarchats, sondern gilt mutatis mutandis in allen autokephalen Kirchen und für alle Kirchen. Es ist ja kein Zufall, dass der gerade zur Zeit der Vorbereitung des Heiligen und Großen Konzils schwelende Konflikt zwischen den Patriarchaten Antiochien und Jerusalem um die jurisdiktionelle Zugehörigkeit der kleinen orthodoxen Gemeinde von Katar auch mit dieser Frage der Zuständigkeit für ein konkretes geographisches bzw. politisches Territorium zusammenhängt. Wenn die Russen oder die Rumänen in Kapstadt, Tunis oder Madagaskar eine eigene Kirchengemeinde gründen, ist es – Gott sei Dank! – selbstverständlich, dass diese, auch wenn sie von einem Priester aus der Heimat betreut werden, dem territorial zuständigen Patriarchat von Alexandrien unterstehen. Diesem Territorialprinzip steht die theologische Idee der so genannten Mutterkirchen gegenüber, die bereits vor 1989 aufkam, insbesondere seit diesem historischen Moment aber wächst und wächst. Sie beruht allerdings auf nicht-theologischen, etwa nationalen, politischen oder staatlichen Faktoren. Dass es pastorale Gründe gibt, die für eine besondere Beziehung der Mutterkirchen zu ihren emigrierten Gläubigen im Ausland sprechen, ist richtig und nachvollziehbar. In einem 2009 veröffentlichten Interview mit der »Internationalen Stiftung für die Einheit der orthodoxen Völker« sagt der rumänische Patriarch Daniel: *»Natürlich ist eine intensivere orthodoxe Zusammenarbeit in der Diaspora unter den Bischöfen verschiedener Jurisdiktionen erforderlich, aber in diesem Stadium ist die Bindung der Emigranten an die Mutterkirche eine Priorität für die Aufrechterhaltung der orthodoxen kulturellen, ethnischen und kirchlichen Identität.«*[2] Inwieweit die Annahme mancher Kirchenführer, diese Gläubigen würden nach einigen Jahren wieder in die Heimat zurückkehren, sich als wahr erweist, bleibt sicherlich abzuwarten.

Wir in der Diaspora waren es im übrigen, die das Konzil mit besonderer Ungeduld erwartet haben – eben weil wir in ganz besonderer Weise von der »Einigkeit in Uneinigkeit« der Orthodoxen Kirche betroffen waren und sind. Es war im übrigen in der Diaspora, dass orthodoxe Christinnen und Christen unterschiedlicher Sprache, unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Kalenders zusammenlebten und zusammenarbeiteten. So besteht hier die Chance eines innerorthodoxen Miteinanders, die es anderswo nicht gibt. Es war in der Diaspora, dass im gleichen Jahr 2009 durch die Schaffung der besagten Bischofskonferenzen der Versuch unternommen wurde, eine strukturelle Einheit der Orthodoxen Kirche darzustellen, ohne die Bindung der einzelnen Gemeinden und Diözesen an die Patriarchate, denen sie angehörten, aufzukündigen. Und es war in der Diaspora, dass immer wieder das Bewusstsein wachgehalten wurde, dass wir in einer »präkonziliaren Zeit«

und in einem »präkonziliaren Prozess« leben. Nicht so sehr in Athen, Moskau oder Bukarest, sondern in Paris, Genf und Gent hat es Veranstaltungen, etwa die Kongresse der Orthodoxen Fraternität, gegeben, in denen sich Kleriker und Laien über die Form und den Inhalt des so lange geplanten orthodoxen Konzils austauschten. (Ehrlicherweise muss man natürlich sagen, dass dies bis 1989 in den Kirchen der Länder des real existierenden Sozialismus auch kaum möglich war.)

Das Bewusstsein, dass das Konzil kommen muss, war also immer da, genauso wie die Befürchtung, dass es niemals zustande kommen wird. War es bis zur gerade angesprochenen politischen Wende im Osten und Südosten Europas die Unfreiheit der dortigen Kirche, die den präkonziliaren Prozess lähmte, so erwies sich nun, könnte man sagen, die Freiheit als Hindernis. Zu sehr waren die autokephalen Kirchen der betreffenden Region nun mit den neuen Herausforderungen beschäftigt. Genannt seien davon etwa die neue Migrationsbewegung, die zum Ausbluten vieler Kirchengemeinden und -strukturen führte, der liberalisierte Markt der religiösen Angebote mit Konkurrenzkämpfen und Proselytismus, die Begegnung, ja Konfrontation mit einem gewandelten Europa mit anderen Moralvorstellungen und neuen Werten u.a.m.

Das Konzil schien so weit entfernt zu sein wie nie zuvor. In dieser Situation war es die charismatische Gestalt des (damals noch neuen) Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios, der mit der Einführung der »Synaxen« der Vorsteher der autokephalen orthodoxen Kirchen ein neues Steuerungselement der innerorthodoxen Kooperation und Kommunikation schuf. Er lud die Oberhäupter der lokalen Kirchen für den Sonntag der Orthodoxie 1992 nach Konstantinopel zu einem »Gipfeltreffen« ein und schuf damit ein neues Gremium, eine neue Institution. Eine gewisse Analogie zu den G7 bzw. G8-Gipfeltreffen der internationalen Politik lässt sich hier nicht absprechen. Auch diese sind ja keine sanktionierte internationale Organisation, sondern eher ein Netzwerk, allerdings mit eigenen Regeln. Ihre Treffen sind informell und bindend zugleich, um in »entspannter Runde« globale Themen und Probleme zu beraten. Und ebenso wie die Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs nicht die legislative Kompetenz der einzelnen Staaten aufheben, sind die Vereinbarungen und Beschlüsse jeder Synaxis natürlich der Zustimmung der einzelnen hl. Synoden der einzelnen autokephalen Kirchen unterworfen. Was die Effektivität dieser staatlichen Gipfeltreffen angeht, sagt man ja, dass es hier insbesondere auf die so genannten »Sherpas« ankommt, welche die Routen zum Gipfel, den Verlauf und natürlich auch die Verlautbarungen bzw. Resultate dieser Begegnungen vorbereiten. In den Tagen nach Erhalt des patriarchalen Schreibens gingen meine Gedanken häufig an einen der wichtigsten kirchlichen Sherpas zurück, den 2011 verstorbenen Metropoliten Damaskinos (Papandreou), der als Leiter des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf wie kein Anderer an der Vorbereitung des Konzils beteiligt war. Wie schade, dass es ihm nicht vergönnt war, die Früchte dieses seines panorthodoxen präkonziliaren Wirkens persönlich zu erleben.

Was den informellen Charakter der Synaxen betrifft, lässt sich übrigens in den Jahren seit 1992 eine Tendenz zur allmählichen Institutionalisierung und Kodifizierung dieser Begegnungen feststellen. Der rumänische Patriarch Daniel plädiert im o. a. Interview 2009 ausdrücklich für eine ständige Einrichtung der Synaxen der Vorsteher:

»Ein wesentliches Element ist die Kontinuität und Intensivierung der interorthodoxen Beziehungen. Wir brauchen mehr pan-orthodoxe Treffen, regelmäßig und in festem Rhythmus. Ich glaube nicht, dass wir uns nur treffen müssen, wenn ein Vorsteher zum Herrn gerufen wird oder wenn ein neuer Patriarch eingeführt wird. In diesem Sinne haben wir mehrfach vorgeschlagen, dass sich alle drei Jahre die Vorsteher der autokephalen Kirchen nicht zu Jubiläums- oder Gedenkveranstaltungen, sondern zu Arbeitssitzungen treffen, um zu zeigen, dass in der Orthodoxie die Synodalität eine Anwendung der brüderlichen Gemeinschaft und der Mitverantwortung ist, nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch weltweit. Es ist notwendig, sowohl die Freiheit der Autokephalie als auch die Mitverantwortung der panorthodoxen Synodalität zu bekräftigen. Gleichzeitig ist ein spezifischerer und besser organisierter Ausdruck der panorthodoxen Solidarität durch gegenseitige Hilfe erforderlich, da die orthodoxe Kirchen wirtschaftlich und sozial in sehr unterschiedlichen Verhältnissen leben. Regelmäßige Konsultationen und eine effizientere Zusammenarbeit würden der Orthodoxie sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene Glaubwürdigkeit verleihen. Ein solche Initiative wurde im Jahr 2005 von der Rumänischen Orthodoxen Kirche vorgeschlagen, als Seine Allheiligkeit der Ökumenische Patriarch Bartholomaios in Bukarest war, aber auch bei anderen Gelegenheiten. Grundsätzlich ist niemand dagegen, aber in der Realität ist eine regelmäßige Anwendung der panorthodoxen Synodalität wegen einer über-

mäßigen Polarisierung zwischen der Versuchung, den Primat als Hegemonie zu verstehen, und der Versuchung, die Autokephalie als Autarkie und Selbstgenügsamkeit zu betrachten, schwierig. Daher muss es klare Regeln für das Funktionieren einer regelmäßigen (periodischen) panorthodoxen Synodalität auf der einen Seite und der Beziehung zwischen der panorthodoxen Synodalität der Vorsteher und der Synodalität innerhalb der einzelnen lokalen Kirchen auf der anderen Seite geben.«[3]

Interessant ist, dass sieben Jahre später in Kreta Patriarch Daniel diese Idee eines ständigen panorthodoxen Leitungsgremiums der Orthodoxen Kirche wieder aufgriff, als er für eine periodische Abhaltung des Heiligen und Großen Konzils, z. B. alle sieben Jahre, plädierte.

Bezeichnenderweise waren es in letzter Zeit die Synaxen, insbesondere die beiden letzten vor dem Konzil, und nicht mehr nur die Präkonziliaren Konferenzen welche die Abhaltung desselben inhaltlich und faktisch vorbereiteten und beschlossen. Insbesondere die Synaxis in Chambésy, die Ende Januar 2016 stattfand und die Geschäftsordnung sowie die Tagesordnung für das Konzil festlegte, ist hier zu nennen.

14. Juni 2016, Chania (Kreta) – Ankunft

Ich bin über München und Athen nach Kreta gereist, obwohl das Ökumenische Patriarchat mir angeboten hatte, als Teil der Patriarchaldelegation von Konstantinopel (Istanbul) aus gemeinsam mit dem Ökumenischen Patriarchen anzureisen. So ehrenvoll das Angebot klang, sah ich die Anreise über die Türkei doch als nicht unbedingt notwendigen Umweg an.

Umwege hatte es ja schon genug gegeben in der Vorbereitung dieses Konzils. Insbesondere die letzten Tage, sozusagen die letzten Meter vor der Zielgeraden, hatten ja eine geradezu dramatische Eigendynamik entwickelt. In den letzten neun Tagen hatten vier autokephale Kirchen ihre Teilnahme am Konzil abgesagt. Dies hatte natürlich zu erregten Diskussionen innerhalb und außerhalb der Orthodoxen Kirche geführt, zumal die unterschiedlichen Begründungen für diesen Schritt nicht unbedingt den Gesetzen der Logik folgten. War es möglich, dass der erwähnte jurisdiktionelle Streit um die Zugehörigkeit der zahlenmäßig unbedeutenden Gemeinde von Katar die Teilnahme des altehrwürdigen Patriarchats von Antiochien gefährdet? War es legitim, mit der mangelnden Vollzähligkeit der teilnehmenden Kirchen zu argumentieren, wenn man selbst dieses Prinzip aufkündigte? Aus diesem Grund sollte später das beschlossene Prinzip der Einstimmigkeit bzw. Einmütigkeit hinterfragt werden. Es war dann kein geringerer als Patriarch Bartholomaios, der sich dagegen aussprach und darauf hinwies, dass nach der vorliegenden Beschlusslage auch ein Beschluss zur Abschaffung des Prinzips der Einstimmigkeit nur einstimmig getroffen werden könnte.

Anstatt mit dem Flugzeug der Patriarchaldelegation zu reisen, hatte ich es vorgezogen, mich mit Metropolit Augoustinos im Athener Flughafen zu treffen und die letzte Strecke bis Chania gemeinsam zu fliegen. Der Metropolit, der aus Berlin anreiste, hatte kurz vor seinem Abflug eine Presseerklärung abgegeben, welche die Absage der vier Kirchen kommentierte und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ. In außerordentlicher Deutlichkeit bezeichnete er die Gründe für die Absage als vorgeschoben und warf insbesondere der russischen Kirche (und der russischen Regierung!) vor, das Jahrhundertereignis des Panorthodoxen Konzils torpedieren zu wollen. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – des offenen Tonfalls seiner Äußerungen gelang es Metropolit Augoustinos, die kirchliche Presse des deutschsprachigen Raums davon zu überzeugen, dass die Nichtteilnahme der vier keine Absage des Konzils insgesamt bedeute. Denn schon hatten sich Pressestimmen gemehrt, die von einem Scheitern des Konzils und von seiner notwendigen Verschiebung sprachen. Verletzend klang für mich dabei die Häme, die aus manchen Kommentaren sprach, etwa wenn das Fehlen der ordnenden Hand eines päpstlichen Primats für das »Chaos« und die »Unordnung« der Orthodoxie verantwortlich gemacht wurde. Umso tröstlicher wirkten in den letzten Tagen viele Anfragen ökumenischer Freunde, wie es weitergehe mit dem Konzil. Manche von ihnen machten sich sogar spontan auf nach Kreta, um gewissermaßen Solidarität zu zeigen mit einem Konzil, das allen Widerständen zum Trotz stattfinden sollte. Davon ließen sie sich nicht abbringen, selbst wenn ich und andere sie darauf hingewiesen hatten, dass laut Geschäftsordnung die Konzilssitzungen ja gar nicht öffentlich sein würden und sie gar nicht an den Sitzungen teilnehmen könnten.

Ich selbst hatte die letzten Tage im Internet verbracht und hatte versucht, die Teilnehmerliste des Konzils zu eruieren. Nicht alle autokephalen Kirchen hatten die Zusammenstellung ihrer Delegationen publiziert, obwohl diese natürlich von den Bischofssynoden beschlossen worden war.

Mir fiel dabei auf, dass das geplante Konzil ein im geographischen Sinn sehr ökumenisches sein würde, da Teilnehmer aus 60 Ländern angemeldet waren. Letztendlich kamen dann tatsächlich die bischöflichen Teilnehmer des Konzils aus 47 Ländern, nämlich 31 aus Griechenland, 17 aus Rumänien, 16 aus Zypern, 12 aus den USA, 10 aus Serbien, 8 aus Albanien, je 5 aus Ägypten, Bosnien-Herzegowina, Polen und der Türkei, je 3 aus Deutschland, Frankreich, Israel und Kroatien, je 2 aus Estland, Jordanien, Kenia, der Schweiz, Südafrika, Tansania, Tschechien und Ungarn und schließlich je ein Bischof aus Äthiopien, Australien, Belgien, Burundi, aus der Demokratischen Republik Kongo, aus Finnland, Großbritannien, Guinea, Italien, Kamerun, Kongo, Korea, Madagaskar, Makedonien (FYROM), Montenegro, Mosambik, Nigeria, Österreich, Russland, Schweden, Simbabwe, Slowakei, Spanien, Tunesien und Uganda. Nicht mehr vertreten waren durch die Absagen der vier Kirchen die bereits gemeldeten Bischöfe aus den Ländern Belarus, Brasilien, Bulgarien, Georgien, Japan, Kasachstan, Lettland, Libanon, Litauen, Moldau, Syrien, Ukraine und Usbekistan. Nach Kontinenten verteilt bedeutet dies, dass letztendlich 122 Bischöfe aus Europa, 23 aus Afrika, je 12 aus Asien und aus Amerika und ein Bischof aus Australien am Konzil teilgenommen haben.

Als wir in Chania landeten, war es schon dunkel. Auch um diese Zeit herrschten noch tropische Temperaturen. Zu meiner Beruhigung war trotz der diversen Umsteigeflughäfen mein Gepäck wohlbehalten angekommen und auch der Metropolit schien erleichtert, dass wir am Ziel einer langen Reise angekommen waren. Dieses Gefühl sollte jedoch nicht lange anhalten, denn an dieser Stelle wurden wir erstmals mit den zwei Organisationsebenen des Konzils konfrontiert: Neben dem Empfangskomitee der Kirche von Kreta, das alle ankommenden Flüge nach Konzilsteilnehmern absuchte, gab es nämlich noch eine Gruppe vorwiegend junger Männer mit schwarzen Sonnenbrillen und dem verräterischen »Knopf im Ohr«, die das Organisations- und Sicherheitskomitee des Konzils bildeten. Es war jener – angeblich 100 Personen starke – Stab von Mitarbeitern, welchen die Griechisch-Orthodoxe Erzdiözese von Amerika auf Bitten des Ökumenischen Patriarchats aufgestellt hatte; er hatte die schier unmögliche Aufgabe übernommen, in weniger als fünf Monaten eine Veranstaltung zu planen, zu organisieren und durchzuführen, für die es keinen Präzedenzfall gab. Denn sicherlich war bei den Konzilien der Alten Kirche nicht ein derartiger Verwaltungsaufwand nötig und möglich gewesen. Dazu kommt, dass im Gegensatz zum ursprünglich geplanten Tagungsort des Konzils, der Irenenkirche in Konstantinopel (Istanbul), der jetzige Schauplatz für die Größenverhältnisse einer Veranstaltung dieser Art eigentlich nicht genügend Kapazitäten aufwies. Ein Beispiel: Allein die benötigten Kopiergeräte und/oder Drucker für die Konzilsvorlagen und -dokumente für die insgesamt etwa 300 Teilnehmer zu besorgen, war eine eigene logistische Meisterleistung. Dazu kamen der Transfer und die Verpflegung der Konzilsteilnehmer, die Übersetzung in die vier offiziellen Konzilssprachen, das kulturelle Rahmenprogramm u.a.m. Übrigens: Trotz der Nichtteilnahme des Patriarchats Moskau und der von diesem gestellten Konferenzdolmetscher wurde Russisch dank spontan organisierter Aushilfe des Klosters Maldon (Großbritannien) als Konzilssprache beibehalten. Es war insbesondere die Delegation der Kirche aus Polen, die dafür dankbar war. Dass die Gegend um Kolymbari, wo die Orthodoxe Akademie ihren Sitz hat, verhältnismäßig gut touristisch erschlossen ist, erwies sich für die Unterbringung der Konzilsväter als günstig. Trotzdem waren auch hier für manche Delegationen täglich mehrfach gehörige Wegstrecken zurückzulegen, da die Mahlzeiten stets in den jeweiligen Unterkünften serviert wurden. Dass das Patriarchat von Konstantinopel sämtliche Kosten des Konzils getragen hat, auch die der präkonziliaren Konferenzen und Sitzungen und sogar auch jene, die durch die Nichtteilnahme der vier Kirchen verursacht wurden, ist eine Tatsache, die nicht besonders bekannt ist, aber an dieser Stelle durchaus Erwähnung finden kann. In der Presse wurde später lediglich die Diskussion über die von den kretischen Hoteliers verlangten Stornogebühren für die nicht in Anspruch genommenen Übernachtungen der Delegation aus Bulgarien geschildert.

Ein besonderes Problem stellte auch die Sicherheitslage des Konzils dar, die für den griechischen Staat eine doppelte, nämlich eine finanzielle und eine ideologische Herausforderung bedeutete. Dass die Finanzlage Griechenlands nicht gut ist, ist ja allgemein bekannt. Dazu kommt, dass die derzeitige Regierung des Landes eine äußerst kirchenkritische Haltung einnimmt, zumal ihre Hauptvertreter einen atheistischen Hintergrund haben und manifestieren. Es bestand deshalb ursprünglich die Tendenz, das Konzil als eine »geschlossene Privatveranstaltung« zu behandeln, mit welcher der Staat außer einem Empfang durch den Staatspräsidenten Pavlopoulos nichts zu tun habe. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang etwa, dass der Eröffnungsgottesdienst

des Konzils nicht vom griechischen Staatsfernsehen übertragen wurde, sondern nur von einem lokalen kirchlichen Sender. So musste das ZDF, das eine Zusammenfassung dieses Gottesdienstes aus Heraklion übertrug, erstmals für diese Übertragung nicht mit einem seiner üblichen Partnersender, sondern mit dieser kleinen kirchlichen Sendeanstalt kooperieren. Staatspräsident Pavlopoulos soll dem Vernahmen nach die Regierung seines Landes darauf hingewiesen haben, dass für das trotz Regierungswechsel nach wie vor gültige Protokoll des griechischen Staates die Oberhäupter der autokephalen Kirchen protokollarisch wie Staatsoberhäupter zu behandeln seien und dass deshalb der Staat sehr wohl Verantwortung zu übernehmen habe. Und dass dies im Zeitalter von Attentaten und Terroranschlägen seine Berechtigung habe, liege ja auf der Hand.

So fand man eine sehr »griechische Lösung«, die einerseits der Regierung einen Gesichtsverlust vor den antikirchlichen Teilen ihrer Wählerschaft ersparte und andererseits einen reibungslosen und sicheren Ablauf des Konzils gewährleistete: das gesamte Event auf der Insel Kreta, das zwischen dem 18. und 26. Juni stattfand, wurde staatlicherseits zu einer Sicherheitsübung deklariert, bei der die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Einsatzkräfte trainiert werden sollte. Der engagierte Einsatz aller beteiligten Organisationen und Behörden entsprach im übrigen auch der überaus herzlichen und positiven Einstellung der kretischen Bevölkerung, die ja ohnehin für ihre gastfreundliche und offene Art bekannt ist. Sichtlich stolz auf ihr Equipment teilten uns jetzt die vereinten kretisch-amerikanischen Security-Kräfte mit, dass Erzpriester Constantin Miron auf ihrer Liste stehe und erwartet werde, nicht aber Metropolit Augoustinos von Deutschland. Auch ein mehrmaliges Nachhaken ließ sie nicht von dieser Aussage abweichen und so ließ sich der Metropolit von Verwandten mitnehmen und einquartieren, schließlich liegt sein Heimatort nur wenige Kilometer von der Orthodoxen Akademie und von Chania entfernt.

So peinlich mir die Situation auch war, nur ich wurde ins Hotel gebracht, wo ich nach Mitternacht eintraf. Erst am nächsten Morgen fiel mir daher auf, dass es etwas leer und ausgestorben wirkte. Später sollte ich auch den Grund erfahren; eigentlich sollte hier auch die russische Delegation wohnen. Aber die war ja nicht gekommen ... Und ebenfalls im Nachhinein erfuhr ich übrigens auch noch, dass das dem Ökumenischen Patriarchen zur Verfügung gestellte Flugzeug viel zu klein gewesen wäre, um die gesamte Delegation aufzunehmen. Ich hätte dann mit einer Linienmaschine aus Istanbul anreisen sollen ...

20. Juni 2016, Kolymbari (Kreta) – das Konzil tagt

Zu Beginn der ersten Plenarsitzung des Konzils lässt der Ökumenische Patriarch die Perikope mit dem zentralen Satz »Wer der Erste sein will, soll der Diener aller sein« verlesen. Das ist sozusagen die Quintessenz orthodoxer Primatslehre, so versteht Patriarch Bartholomaios seine innerorthodoxe Rolle. Mit diesem Text antwortet er all denen, die ihm vorwerfen, seinen Ehrenprimat in der Kirche zu übersteigern und aus dem Phanar »einen neuen Vatikan machen zu wollen«. Anschließend liest er die zwei schriftlich vorliegenden Absagen der vier nicht teilnehmenden Kirchen vor und betont, geradezu trotzig in seiner Eröffnungsansprache: »Unsere Ekklesiologie lautet, wir sind kein Kirchenbund, sondern EINE Kirche.«

In der Reihenfolge der Diptychen ergreifen nun auch die übrigen Vorsteher das Wort: Patriarch Theodoros von Alexandrien mit einer geradezu hymnischen Bitte um den Heiligen Geist, Patriarch Theophilos von Jerusalem bittet um Hilfe für die Grabeskirche (Anastasis), Patriarch Irinej von Serbien bedauert: »Wir hätten gern alle Kirchen hier gesehen.« Der rumänische Patriarch Daniel wird grundsätzlich: »Synodalität ist das Lebensprinzip der Kirche.« Erstaunlich konkret wird Erzbischof Chrysostomos von Zypern, der vor dem Fundamentalismus in den Gemeinden warnt und die Kirche ermahnt, doch bitte über die Probleme zu sprechen, welche die Menschen wirklich interessieren. Auf die nicht-teilnehmenden Kirchen geht – wie der serbische Patriarch – auch Erzbischof Hieronymos von Athen ein, der feststellt, auch diese könnten nachträglich die Beschlüsse des Konzils unterschreiben. Erzbischof Sawa von Warschau wird bereits inhaltlich und meldet Verbesserungsbedarf am Text über die Beziehungen zur übrigen christlichen Welt. Bevor der Metropolit der Tschechischen Lande und der Slowakei Rastislav die Runde der Vorsteher beschließt, ist es an Erzbischof Anastasios (Giannoulatos) von Albanien, einige grundsätzliche Gedanken zum Konzil zu äußern, die es wert sind hier dokumentiert zu werden, zumal sie meines Wissens nicht sehr bekannt sind. Wie bei allen seinen Wortbeiträgen während des Konzils ist Anastasios ergebnisorientiert und redet zur Sache. Falsches Pathos oder unfruchtbare Polemik sind ihm fremd. Im Einzelnen sagt er:

»Ich will den Herrn zu allen Zeiten preisen, sein Lob sei stets in meinem Mund.« (Psalm 33)
Lob, Dank und Hoffnung überfluten die Seele zu Beginn der Arbeiten des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxie. Wir alle kennen die langfristigen Erwartungen, Probleme und Hindernisse, die bisher aufgetreten und durch die Gnade Gott überwunden werden konnten: »Wir sind durch Feuer und Wasser gegangen und du hast uns zur Erquickung geführt« (Psalm 65).

1. Ich halte es für sinnvoll, daran zu erinnern, dass das Heilige und Große Konzil weder eine exakte Kopie der Ökumenischen Konzilien noch ein Faksimile der Zusammenkünfte der westlichen christlichen Traditionen ist. Passend zu den Bedingungen und Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts hat es seine eigenen Eigenschaften. Aber es bleibt ein eindeutiges und klares Symbol der Einheit der Orthodoxie und eine Institution, die für das Leben und Zeugnis der Orthodoxie in der modernen Welt wertvoll ist. Es gibt einige, die glauben, dass nur die exakte Wiederholung der Konzilien der Vergangenheit authentisch orthodox ist. Aber der Heilige Geist wirkt nicht nur in einem Zeitalter. Er bleibt der entscheidende Wegweiser der Kirche im Laufe der Zeit. »Heute hat uns die Gnade des Heiligen Geistes Gottes zusammengeführt.« Lasst uns also froh sein über diese Gabe und lasst uns versuchen, unsere Arbeit in brüderlicher Einmütigkeit und inspirierter Kreativität zu tun.

Unsere Freude wird ganz offensichtlich durch die Abwesenheit von vier orthodoxen autokephalen Kirchen gedämpft. In brüderlicher Liebe und Respekt denken wir immer an sie im Gebet. Wir hoffen, dass auch sie, die abwesenden Mitbrüder, unsere Arbeit beobachten und für uns beten. Ihre Vorschläge zur Verbesserung und Ergänzung der zu erörternden Texte werden, wie bereits erwähnt, mit großer Sorgfalt behandelt. Wir hoffen, dass die Wolken, die sich jüngst angestaut haben, sich bald auflösen, damit wir gemeinsam mit gegenseitigem Verständnis und in Brüderlichkeit unseren Kurs fortsetzen können und das orthodoxe Kirchenvolk zu den »Auen des Heils« führen, indem wir auf die Herausforderungen und Erwartungen der heutigen Menschheit reagieren.

Bereits bei der letzten Synaxis der Vorsteher in Genf wurde ein Vorschlag gemacht, der nun zum Beschluss werden könnte: Das Heilige Konzil, das heute einberufen wurde, werde zu einer ständigen Institution, die sich im Laufe dieses Zeitalters, in dem wir leben, wiederholt. Die durch die Eucharistie und die apostolische Sukzession der Bischöfe bestehende Einheit muss weiter geschmiedet werden und neue Früchte tragen.

2. Die Pfingstwoche, in der die Arbeiten des Konzils stattfinden, erinnert daran, dass die Kraft des Heiligen Geistes nicht nur den geistlichen Fortschritt und die Erhöhung der Jünger betraf. Sie ist kein Zustand der Glückseligkeit oder der spirituellen Ekstase, den man allein genießen könnte. Die Gnade des Heiligen Geistes ist uns gegeben, um die Frohe Botschaft des Heils der ganzen Welt weiterzugeben und das Werk der Wandlung der Welt fortzuführen, das Christus begonnen hat: »Und ihr werdet meine Zeugen sein, in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde » (Apg 1,8). Die Jünger, die kurz zuvor noch unruhig und frustriert waren, werden zu mutigen Aposteln, und die Kirche wird für immer apostolisch. Unser Konzil ist aufgefordert, die uns allen bekannte Wahrheit zu unterstreichen, dass die Kirche nicht für sich selbst lebt. Was immer sie hat, was sie tut, was sie bietet, ist für die gesamte Menschheit bestimmt, für die Erhöhung und Erneuerung der Welt. Deswegen muss sie ständig Zeugnis geben von der Frohen Botschaft und in der ganzen Welt die Gaben Gottes teilen: die Wahrheit, die Liebe, den Frieden, die Gerechtigkeit, die Versöhnung, die Erfahrung des Kreuzes und der Auferstehung und die Hoffnung auf die Ewigkeit.

3. Lassen Sie mich an einige Details erinnern: als bei der Synaxis der Vorsteher in Konstantinopel im Jahr 2014 über die Beschlussmodalitäten diskutiert wurde, haben wir dafür plädiert, dass eine qualifizierte Mehrheit am wirksamsten wäre. Der Grundsatz des Konsenses wurde schließlich vorgezogen. Vom Prozedere her wurde dieser Grundsatz jedoch nicht allgemein akzeptiert, da eine Kirche und zwar das Patriarchat von Antiochien, das an der Synaxis teilgenommen hatte, ihn nicht unterschrieben hatte. Also stimmt die Aussage, dass wir einstimmig entschieden haben, nicht. Natürlich ist der »Konsens – die Einmütigkeit« wünschenswert. Seine genaue Bedeutung wurde vom Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios bei der Synaxis der Vorsteher im Januar 2016 in Chambésy erläutert, ohne dass es Widerspruch gab. Wenn aber dieses Prinzip in eine Sackgasse führt, muss ein anderes gesucht werden. Es ist jetzt offensichtlich, dass wir bereits eine Blockade erreicht haben, die generell verhindert, dass alle Kirchen Einmütigkeit erreichen, und die das Prestige der Orthodoxie weltweit beschädigt.

Mit dem Konsens streben wir viel mehr an, als in früheren Generationen der Orthodoxen Kirche galt:

Wir haben ein System der »Einmütigkeit« eingeführt, das seit 20 Jahrhunderten nicht mehr angewandt wurde. Dies war ein Anspruch, der einige Wochen vor Beginn des Heiligen und Großen Konzils zu den bekannten Prüfungen geführt hat. Unser Vorschlag ist einfach und konkret: Lasst uns dem 6. Kanon des Ersten Ökumenischen Konzils gehorchen (die Stimme der Mehrheit soll gelten!) mit allen prozeduralen Anpassungen, die möglich sind.

4. Einige haben die Frage gestellt: Bei den großen orthodoxen Konzilien hat man sich immer mit einer Häresie auseinandergesetzt. Um welche Häresie geht es beim Heiligen und Großen Konzil? Die Antwort ist einfach: um die größte Sekte, die Mutter aller Häresien, den Egozentrismus von Personen, von Gruppen, von Völkern, von Ländern, von Kirchen usw., der die menschlichen Beziehungen und jede Form von harmonischer und kreativer Koexistenz vergiftet. Auch bei anderen Gelegenheiten und Konferenzen für den Weltfrieden haben wir die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass »das Gegenteil von Frieden nicht der Krieg, sondern der Egozentrismus der Individuen, der Staaten und anderer Kollektive« ist. Und in dieser spalterischen Krankheit bleibt als einziges Gegenmittel die selbstlose Liebe, wie sie Christus definiert und wie Christus und diejenigen, die ihm treu folgen, sie verkörpern. Deshalb bleibt das, was die Kirche beizutragen hat, durch alle Zeiten hindurch wertvoll und unersetzlich. Unser Konzil hat bereits mit den verabschiedeten Texten der Präkonziliaren Konferenzen wertvolles Arbeitsmaterial. Nach der anstrengenden Arbeit der Panorthodoxen Kommission am Textvorschlag für die Botschaft des Heiligen und Großen Konzils werden wir noch einen weiteren wichtigen konziliaren Text bearbeiten müssen. Die erste Sitzung der Vorsteher stellte nämlich fest, dass der Text als Entwurf einer Botschaft mit mehr als 5000 Worten zu lang ist. Er enthält aber offensichtlich wertvolles theologisches und pastorales Material, das sorgsam verwendet werden muss. Ich füge zum bereits Gesagten noch den Vorschlag für einen Titel hinzu: »Konziliare, theologische und seelsorgerliche Standpunkte: die Orthodoxie im Angesicht des 21. Jahrhunderts«. Und natürlich kann es auch weitere Ideen und Vorschläge geben, die den Text weiter bereichern können.

5. Damit die Orthodoxie ihrer Aufgabe in den Angelegenheiten dieser Welt gerecht werden kann, muss sie offensichtlich ihren sakramentalen und soteriologischen Charakter beibehalten. Gleichzeitig muss sie für den Schmerz, die Ängste und den Schrei nach Gerechtigkeit und Frieden zwischen den Völkern sensibel sein. So sehr der Lärm der modernen technologischen Revolution die Stimme der Orthodoxie übertönt und unsere persönlichen Schwächen und Mängel unsere Stimme leiser klingen lassen, so gilt die Aufforderung des Psalmisten durch alle Zeiten hindurch »Singet dem Herrn ein neues Lied …« (Ps 95).
Das Heilige und Große Konzil ist aufgerufen, in der modernen Welt eine dynamische orthodoxe Tradition zu offenbaren, offen für die Suche der Menschheit, ständig inspiriert von der Gewissheit des Kreuzes und der Auferstehung, und indem sie die Wahrheit, die Liebe und die Schönheit der Orthodoxie ausstrahlt. »Dem aber, der gemäß der Macht, die in uns wirkt, unendlich viel mehr tun kann, als wir erbitten oder erdenken, ihm sei die Herrlichkeit in der Kirche und in Christus Jesus bis in alle Generationen für die Ewigkeit der Ewigkeit. Amen (Eph 3,20f.).«

In der Tat hatte die Begegnung der Vorsteher am Tag vor der offiziellen Eröffnung des Konzils – offenbar nach einem entsprechenden Hinweis von Erzbischof Anastasios – festgestellt, dass die vorbereitete Botschaft des Konzils zu lang war, um sie dem Kirchenvolk nahebringen zu können. So ging es Erzbischof Anastasios wie in vielen anderen kirchlichen und nicht-kirchlichen Gremien denen, die einen Verbesserungsvorschlag machen: er wurde gleich aufgefordert, selbst tätig zu werden. So machte er aus dem längeren Text der »Enzyklika des Konzils« die kürzere Zusammenfassung, die als »Botschaft des Konzils« bezeichnet wurde. Beide sollten in den kommenden Tagen im Plenum vorgelesen, diskutiert und verabschiedet werden.

Ebenfalls vor dem Beginn der Konzilssitzungen fanden noch interne Besprechungen der Delegationen statt. Andere Delegationen (wie etwa jene der Kirche Rumäniens) hatten auch während des Konzils regelmäßig solche Treffen, da unser Delegationsleiter, der Ökumenische Patriarch, aber auch in den Sitzungspausen mit Gesprächen und Begegnungen ständig ausgebucht war, gab es keine weiteren Besprechungen dieser Art für unsere Delegation.

Bei diesem Treffen lerne ich nun die gesamte Delegation des Ökumenischen Patriarchats kennen: Unter den 24 Bischöfen sind zunächst die an ihrer weißen Kopfbedeckung, dem Epanokalymmavchon, erkennbaren Leiter der zwei Autonomen Kirchen des Patriarchats: aus Finnland Erzbischof Leon (Sitz: damals noch in Kuopio, heute in Helsinki) und aus Estland Metropolit Stephan, der aus Tallinn angereist ist. Beide sind

sozusagen die Personifizierung des Konzildokuments über die Autonomie. Es folgt der »Cheftheologe« des Patriarchats, Prof. Ioannis (Zizioulas), Metropolit von Pergamon, und der Altersdoyen der Delegation, Erzbischof Dimitrios (Trakatellis) von Amerika, damals 88 Jahre alt. Aus Westeuropa folgen nun die Diözesanbischöfe von Deutschland, Metropolit Augoustinos, und Frankreich, Metropolit Emmanuel (Adamakis) und Erzbischof Jean (Renneteau) von Charioupolis, der Leiter des Exarchats der Gemeinden russischer Tradition in Westeuropa mit Sitz ebenfalls in Paris, sowie zwei Bischöfe ohne eigene Diözese: der bekannte Theologe Kallistos (Ware), Metropolit von Diokleia, wohnhaft in Oxford, und der ständige Vertreter des Ökumenischen Patriarchats beim ÖRK, Erzbischof Job (Getcha), wohnhaft in Genf. Der Kanadier ukrainischer Herkunft ist mit seinen 42 Jahren übrigens der jüngste Bischof unserer Delegation. Einen großen Teil unserer Delegation bilden die Bischöfe aus den Vereinigten Staaten von Amerika, nämlich Metropolit Isaias (Chronopoulos) von Denver, Metropolit Alexios (Panagiotopoulos) von Atlanta, Metropolit Nikitas (Lioulias) von den Dardanellen, Leiter einer Theologischen Einrichtung in Berkeley, Metropolit Nikolaos (Pissaris) von Detroit, Metropolit Gerasimos (Michaleas) von San Francisco, Metropolit Antonij (Scharba) von Hierapolis, verantwortlich für die ukrainischen Gemeinden unter dem Ökumenischen Patriarchat in den USA, mit Sitz in New Jersey, und Bischof Gregory (Tatsis) von Nyssa, verantwortlich für die entsprechenden karpathorussischen Gemeinden mit Sitz in Johnstown, Pennsylvania. Aus Griechenland ist kein Vertreter der sogenannten »Neuen Länder« Nordgriechenlands, die sich de jure in der Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchats befinden, de facto aber durch den entsprechenden Patriarchaltomos von 1928 unter der Verwaltung der autokephalen Kirche von Griechenland stehen, anwesend. Die Synode in Athen hatte dies unter Verweis auf eben diesen Tomos abgelehnt.

Dafür ist Metropolit Amphilochios (Stergiou) von Hadrianopel, der Ständige Vertreter des Ökumenischen Patriarchats in Athen in die Delegation berufen worden. Ebenfalls in Griechenland wohnhaft ist Metropolit Joseph (Harkiolakis) von Proikonesos, der zwischen Piräus und Istanbul pendelt. Aus Konstantinopel selbst sind Metropolit Maximos (Vgenopoulos) von Selymbria, Metropolit Jakovos (Sofroniadis)[4] von den Prinzeninseln und der langjährige Erzsekretär der Synode des Ökumenischen Patriarchats, Metropolit Meliton (Karas) von Philadelphia anwesend. Für die übrigen Diözesen des Patriarchats mit seiner weltweiten (»ökumenischen«) Verantwortung steht gewissermaßen stellvertretend Metropolit Amvrosios (Zographos) von Korea, der in Seoul residiert. Aus Kreta schließlich gehören Erzbischof Irineos (Athanasiadis) von Kreta (mit Sitz in Heraklion) und der Ortsbischof Metropolit Amphilochios (Andronikakis) von Kisamos und Selinon mit Sitz in Kastelli, einige Kilometer von der Orthodoxen Akademie entfernt, zur Delegation.

Besonders interessant ist für mich natürlich, auch den übrigen Beratern unserer Delegation zu begegnen. Ihre Auswahl stellt einen wohl ausgewogenen Proporz der unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Kirche dar, mit einem Bischof, einem Mönchspriester, einer Nonne, einem verheirateten Priester, und je einem Mann und einer Frau aus dem Kirchenvolk. Da ist also zunächst Bischof Makarios (Griniezakis) von Christoupolis, Vikarbischof des Erzbischofs von Tallinn, Estland, ein ausgewisener Bioethiker und Pastoraltheologe. Es folgt Archimandrit Tychon, der Abt des Klosters Stavronikita auf dem Heiligen Berg Athos, der ebenso wie Mutter Theoxeni, Äbtissin des Klosters Chrysopigi in Chania, das für uns so wichtige orthodoxe Mönchtum vertritt. Im neu erbauten Kloster von Chrysopigi soll am kommenden Sonntag das letzte gemeinsame Mittagessen der Konzilsteilnehmer stattfinden. Die beiden Laienvertreter könnten nicht unterschiedlicher sein, da ist zum einen Panteleimon Vigkas, der langjährige gewählte Vertreter der christlichen und anderen Minderheiten in der Türkei aus Istanbul, ein Selfmademan und erfolgreicher Unternehmer, den alle nur »Laki« nennen, und zum anderen Elizabeth Prodromou, Gastprofessorin für Konfliktlösung an der Fletcher School of Law and Diplomacy an der Tufts University in den Vereinigten Staaten. Zuvor war sie in der Kommission für internationale Religionsfreiheit (2004-2012) und der Arbeitsgruppe für Religion und Außenpolitik des US-Außenministers (2011-2015) tätig. Die beiden stehen sozusagen stellvertretend für die beiden Lungenflügel des Ökumenischen Patriarchats, denn sie vertreten die »Daheimgebliebenen« und die »Ausgewanderten«. Was die Teilnahme von Frauen am Konzil betrifft, erfahre ich, dass weitere drei der anwesenden Delegationen Frauen in ihrem Beraterstab aufweisen.

Weitere wichtige Vertreter des Ökumenischen Patriarchats sind der Sekretär des Konzils, Metropolit Jeremias (Kalligiorgis) von der Schweiz, der diese Aufgabe quasi mit dem Bischofssitz in Genf vom bereits erwähnten Metropolit Damaskinos Papandreou geerbt hat, und Archimandrit Bartho-

lomaios Samaras aus Konstantinopel, der dem Ökumenischen Patriarchen als Sekretär dient. Wenige Wochen nach dem Konzil wird er zum Metropoliten von Smyrna (Izmir) gewählt werden und übernimmt eine der spannendsten pastoralen Aufgaben des Ökumenischen Patriarchats, 93 Jahre nach der brutalen Vertreibung der christlichen Bevölkerung in dieser Gemeinde der Offenbarung des Johannes, die orthodoxe christliche Präsenz wieder zu etablieren. Nicht anwesend bei der Delegationssitzung des Patriarchats, aber omnipräsent auf dem Konzil ist Erzdiakon Prof. John Chryssavgis, ein in den Vereinigten Staaten lebender und lehrender Griechisch-Australier, der sich als schöpfungstheologischer Berater des Patriarchen einen Namen gemacht hat. Auf dem Konzil wird er als Pressesprecher für den Kontakt zu den Medien verantwortlich sein.

Die Delegationssitzung findet in einer konzentrierten, aber herzlichen Stimmung statt. Der Patriarch berichtet über die – unterschiedlich motivierten und übermittelten – Absagen der vier nicht-teilnehmenden Kirchen und über einen ebenfalls wenige Tage vor dem Konzil einstimmig gefassten Beschluss der Kirche von Griechenland, im Konzilsdokument über die Beziehungen zur übrigen christlichen Welt die Bezeichnung »Kirchen« den Nicht-Orthodoxen nicht zugestehen zu wollen. Dieser Beschluss einer Kirche, die wie das Ökumenische Patriarchat 1948 in Amsterdam zu den Gründungsmitgliedern des Ökumenischen Rates der Kirchen gehörte und Pioniere der Ökumenischen Bewegung wie Nikos Nissiotis hervorgebracht habe, sei für ihn unverständlich und für das Ökumenische Patriarchat nicht akzeptabel. Einer Veränderung der existierenden Textvorlage in diesem Sinne könne man deshalb nicht zustimmen. Eindringlich war auch der Appell des Patriarchen, bei einem derartigen kirchengeschichtlichen Ereignis gelte es, persönliche Befindlichkeiten oder theologische Animositäten der Sache wegen zurückzustellen. Er sei sich sicher, dass ein Konzilsteilnehmer aus Griechenland, der in den vergangenen Wochen theologischen Unmut über seinen ehemaligen Lehrer und Mentor Metropolit Zizioulas geäußert hatte, dies auch in Kreta tun würde. Doch darum könne es wirklich nicht gehen, hier akademische Privatfehden auszurichten. Leider sollte er Recht behalten ... Abschließend sagt er dann jenen Satz, den er auch in der Eröffnungssitzungssitzung des Konzils wiederholt »Wir beginnen jetzt mit der Arbeit des Konzils, denn ich habe einen panorthodoxen Auftrag dazu bekommen.«

22. Juni 2016, Kolymbari (Kreta) – Wie arbeitet ein Konzil?

Das Konzil hat Fahrt aufgenommen und nach einer notwendigen Eingewöhnungsphase arbeitet es in sachlicher Arbeitsatmosphäre. Gegen die draußen herrschende sengende Hitze kommt auch die Klimaanlage der Orthodoxen Akademie kaum an; für viele der Konzilsteilnehmer, deren Durchschnittsalter immerhin circa 60 Jahre beträgt, ist dies beschwerlich. Und auch die Tatsache, dass die Textarbeit im Plenum gleichzeitig an allen vier Textversionen der vier offiziellen Sprachen des Konzils stattfindet, ist nicht immer einfach zu handhaben. Praktisch sieht das so aus, dass alle vier Versionen auf Leinwände der Konzilsaula projiziert werden, damit alle den (hoffentlich!) letzten Stand des Textes vor Augen haben. All das erfordert ein gut funktionierendes Sekretariat, aus dem der belesene und versierte Athener Professor Delikonstantis hervorsticht, und natürlich die ruhige Hand des Vorsitzenden, der die Beratungen leitet. Dem Ökumenischen Patriarchen gelingt hier schier Unmögliches: er schafft es, höflich, aber dezidiert den Redefluss mancher bischöflicher Viel-Redner zu bremsen, welche die installierte Redezeituhr ignorieren; gleichzeitig lässt er immer wieder die rechts und links von ihm präsidierenden Vorsteher zu Wort kommen, die sich nicht auf die Rednerliste eintragen müssen, weil dies die im Januar vorab beschlossene Geschäftsordnung des Konzils so vorsieht. (Dass es sie gibt, erweist ich als weise Voraussicht der Synaxis von Chambésy.) Es ist diese Geschäftsordnung, die kein Stimm- und kein Rederecht für die Berater vorsieht. Deshalb kann der Ökumenische Patriarch auch nicht den erwähnten Athos-Abt Vater Tychon zu Wort kommen lassen, als dieser erregt eine offensichtliche Fehleinschätzung über den Heiligen Berg Athos korrigieren möchte. Der Patriarch bittet zwar das Plenum um eine Ausnahme von der Geschäftsordnung, die ihm aber verweigert wird. Und doch gelingt es ihm, Vater Tychon Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Am Ende des Sitzungsvormittags erklärt er nämlich die Sitzung für geschlossen und erteilt sodann, »außerhalb der Sitzung« dem Abt das Wort, der hocherfreut auf diese unerwartete Gelegenheit reagiert und losredet. Nichtsdestotrotz verlautet kurz später ein anti-konstantinopolitanisches Presseorgan, der in Athen ansässige »Orthodoxos Typos«, in großen Lettern »Athos-Abt wurde missachtet«.

Für mich war aber dieser geschickte Umgang mit der Geschäftsordnung an dieser Stelle wie auch die gesamte Tagungsleitung des stets ruhig blei-

benden und z.T. sogar humorvoll reagierenden Patriarchen ein besonderes Merkmal der Arbeiten des Heiligen und Großen Konzils. Der hämische Umgang eines Teils der Presse, wie ihn etwa diese Athener Zeitung repräsentiert, versinnbildlicht jene Teile des orthodoxen Kirchenvolks, die man als Fundamentalisten oder (nach Makrides) als Rigoristen bezeichnet. Sie lehnen jede ökumenische Bestrebung, jeden Dialog und jede dynamische Erneuerung der Kirche ab und verschaffen sich, gerade auch durch die neuen Medien, Gehör innerhalb und außerhalb der Kirche.

Vor der Einfahrt in den polizeilichen Sperrbezirk, kurz vor dem Kloster Gonia, auf dessen Territorium die Akademie liegt, hatten diese Gruppen an einigen Tagen eine Mahnwache aufgestellt. Ein Handvoll Aktivisten bezeichnete dort auf handgemalten Schildern den Ökumenischen Patriarchen als »Verräter am Glauben« und das Konzil als »Räubersynode«. In einem Redebeitrag erwähnte der Patriarch diese und andere Beschimpfungen, die er zu ertragen habe. Bei anderer Gelegenheit verlas Patriarch Bartholomaios den Brief eines georgischen Bischofs, der zur Absage seiner Kirche Stellung bezog. Die Absage aus Tbilissi sei keineswegs das Ergebnis eines Synodalbeschlusses, hieß es darin, und gebe im übrigen auch nicht die Auffassung des Kirchenvolkes Georgiens wieder, das die pan-orthodoxe Einheit wünsche. Der Ökumenische Patriarch kommentierte den Brief nicht weiter, aber manchmal kann ja auch ein Schweigen vielsagend sein ...

Obwohl es ein Handyverbot in der Konzilsaula gab, schienen einige der Bischöfe doch einen sehr angeregten Kontakt mit der Außenwelt zu pflegen. Dies war nicht zuletzt daran festzumachen, dass man beim Verlassen der geschlossenen Sitzung von den draußen wartenden Journalisten angesprochen wurde: »Stimmt es dass Metropolit X dies gesagt hat?« Oder: »Wie beurteilen Sie diese oder jene gerade gemachte Aussage des Patriarchen Y?«

Ich beschloss, mir ein eigenes Bild von der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Konzils zu machen, und ging in das unterhalb der Orthodoxen Akademie befindliche Pressezelt, das mir – nicht zuletzt wegen fehlender Air Conditioning – nicht sehr gastlich erschien. In praktischer Anwendung des Prinzips der Konziliarität hatte man für jede der anwesenden autokephalen Kirchen einen eigenen Sprecher für die täglich stattfindende Pressekonferenz ernannt, was theoretisch zwar richtig, praktisch aber nicht praktikabel erschien. Dazu kam die Schwierigkeit, Resultate aus einer geschlossenen Sitzung in die Öffentlichkeit zu bringen, ohne die vereinbarte Vertraulichkeit der Gespräche zu verletzen. Außer einigen kompetenten (und interessierten!) Kirchenjournalisten schienen mir die meisten der anwesenden Pressevertreter nicht »vom Fach« zu sein. Sie waren deshalb, wenn überhaupt, eher am Gossip denn an einer Berichterstattung über die theologische und/oder kirchenpolitische Dimension des Konzils interessiert. Gar nicht so übel war im übrigen der spontane Einfall einer jungen Kirchenjournalistin und Theologin aus Osteuropa, das tägliche Frage- und Antwortspiel der Journalisten mit den Pressesprechern per Livestream ins Internet zu setzen.

Für die Journalisten bedeutete das Konzil ja eine Zeit des Wartens auf diese Pressekonferenzen und letztendlich auf den Abschluss der Beratungen. Währenddessen bemühte man sich um Hintergrundgespräche und Interviews. Für die deutschsprachigen Medienvertreter waren hier verständlicherweise die Konzilsteilnehmer aus Deutschland interessant und so kam es, dass Metropolit Augoustinos, aber auch ich selbst zahlreiche Pressetermine hatten, welche die vorgesehenen Pausen und Ruhezeiten erheblich verkürzten.

Die ökumenischen Gäste des Konzils, die ja laut Geschäftsordnung nicht an den geschlossenen Sitzungen teilnehmen durften, sondern nur zur Eröffnungs- und zur Schlusssitzung zugelassen waren, standen unterdes auch nicht als Interviewpartner zur Verfügung, da sie auf Einladung des Ökumenischen Patriarchats an den Tagen, in denen die geschlossenen Beratungen stattfanden, eine Studien- und Besuchsreise durch Kreta unternahmen. Ihre Betreuung hatte dabei einer der großen Ökumeniker der Orthodoxen Kirche, der emeritierte Grazer Professor Grigorios Larentzakis übernommen, der ja als einer der Köpfe der 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung von Graz 1997 auch als einer der Väter der Charta Oecumenica gilt. So konnte die Reise nach Kreta für viele der anwesenden Vertreter der anderen Kirchen und ökumenischen Gremien zu einer ökumenischen Schulung herausragender Qualität und Intensität werden – gepaart, wie ich mir vorstelle, mit kretischer Gastfreundschaft.

Jeder Tag begann mit der Göttlichen Liturgie in der Hauptkirche des nahe gelegenen Klosters Gonia, die von jenen orthodoxen Kirchenvertretern gestaltet wurde, welche die gleiche liturgische Sprache verwendeten. So kamen die pfingstlichen Texte und Hymnen in griechischer, arabi-

scher, kirchenslawischer, serbischer, rumänischer und albanischer Sprache und Melodie zu Gehör. Und auch die Absage der vier nicht-teilnehmenden Kirchen änderte nichts an der geplanten pfingstlichen Polyphonie des Gotteslobes. Denn, was Antiochien und die dort verwendete Liturgiesprache Arabisch betraf, erinnerten sich die Delegationen der Kirchen Alexandriens und Jerusalems daran, dass sie ja auch arabischsprachige Gottesdienste halten, und sprangen ein. Lediglich die vorgesehene Liturgie in georgischer Sprache musste ausfallen. Dafür kamen auch unerwartete Sprachen wie Estnisch oder Kisuaheli zum Einsatz. Pfingsten fand also statt.

25. Juni 2016, Kolymbari (Kreta) – das Konzil tagt

Der sechste und letzte Tag der Beratungen ist angebrochen und die Euphorie der ersten Konzilstage ist ein wenig verflogen. Denn als letzte der Textvorlagen wurde, wie Patriarch Bartholomaios hervorhob, nach der bei der Synaxis in Chambésy festgelegten Reihenfolge das Dokument über die Beziehungen zur übrigen christlichen Welt behandelt, das schon im Vorfeld für einige Aufregung und Diskussionen gesorgt hatte. Zunächst gab es meiner Beobachtung nach ein grundsätzliches Unbehagen über die ungewohnte literarische Gattung des Dokuments – römisch-katholisch gesprochen könnte man sagen: eine Mischung aus Kirchenkonstitution und Ökumenismusdekret. Der vorliegende Textentwurf ist von seiner Genese her ja eine Kombination aus ursprünglich zwei Themen aus dem Themenkatalog der I. Präkonziliaren Panorthodoxen Konferenz 1976 in Chambésy, nämlich »Beziehungen der Orthodoxie zur übrigen christlichen Welt« und »Orthodoxie und ökumenische Bewegung«. Das Unbehagen über den Text hatte etwa der Erzbischof von Warschau in seiner Eröffnungsrede beim Konzil zum Ausdruck gebracht. Auch die Kirche Serbiens machte überraschenderweise zu Beginn der Verhandlung dieses Tagesordnungspunktes den Vorschlag, diesen Text gar nicht beim Konzil zu verhandeln, da er noch »nicht ausgereift« sei. Eingebracht wurde der Vorschlag übrigens von Bischof Irinej Bulović von Bačka, der als theologischer Berater des gleichnamigen serbischen Patriarchen fungierte und deshalb hinter diesem saß. Ihm kam aber insofern eine besondere Rolle beim Konzil zu, da er die Wortbeiträge des serbischen Patriarchen, der als einziger der zehn anwesenden Vorsteher keine der vier Konzilssprachen so gut beherrschte, um sich darin zu äußern, vom Serbischen ins Griechische übersetzte. Dies geschah zuweilen, indem der Patriarch laut im Plenum auf serbisch sprach und Bischof Irinej dann übersetzte – nebenbei bemerkt, er spricht ein phantastisches, druckreifes, patristisches Hochgriechisch – manchmal aber auch, indem der Patriarch ihm leise einige Anweisungen gab, die Bischof Irinej Bulović dann zusammenfasste und/oder wiedergab. Dass bei diesem Verfahren für den aufmerksamen Zuhörer nicht immer ganz eindeutig war, welcher der beiden Irinejs gerade spricht, der Patriarch oder der Bischof, versteht sich. Eine ähnliche Merkwürdigkeit verbindet sich mit dem Namen eines weiteren großen Theologen der serbischen Kirche, des ehemaligen Bischofs von Zahum und Herzegovina, Atanasije Jevtić, der zwar nicht auf der Delegationsliste der serbischen Kirche auftauchte, aber trotzdem im Plenum anwesend war. (Auch bei den Unterschriftenlisten sucht man seinen Namen vergebens.) Da er auch keinen Ausweis trug, der ihn als Konzilsteilnehmer legitimiert hätte, und er trotzdem wie Jesus nach seiner Auferstehung durch die verschlossenen Türen kam und die Sicherheitsschleusen am Eingang der Konzilsaula überwand, muss wohl auch der Ökumenische Patriarch gefragt worden sein, ob da alles mit rechten Dingen zugehe, denn er sagte einmal, als er Bischof Atanasije das Wort erteilte, er habe mit der serbischen Delegation gesprochen und erfahren, Bischof Atanasije sei kurzfristig für ein verhindertes Mitglied der Belgrader Delegation eingesprungen und deshalb redeberechtigt.

Bischof Irinej stellte also mit ausdrücklichem Hinweis auf die abwesende »große und bedeutende russische Kirche« den Antrag auf Vertagung dieses Tagesordnungspunktes, und ein gewisses Raunen im Saal ließ auf wohlwollende Unterstützung mancher Delegierter für diesen Vorschlag schließen. Bevor sich aber weitere Befürworter oder Gegner dieser Idee sammeln und zu Wort melden konnten, ließ ihn der Vorsitzende, Patriarch Bartholomaios, sich wieder einmal sich auf den in Chambésy von allen Vorstehern erteilten Auftrag beziehend, abblitzen. Man werde jetzt, wie beschlossen, den vorliegenden Textvorschlag Abschnitt für Abschnitt besprechen, wie man es auch bei den bisherigen Texten getan habe. Da es für dieses Dokument konkrete und sehr zahlreiche Änderungsvorschläge dreier Kirchen (Rumänien, Zypern und Griechenland) gebe, werde er das Konzilssekretariat bitten, einen Reader mit diesen Vorschlägen zusammenzustellen und zu verteilen. Allerdings sei bereits abzusehen, dass der von der Kirche von Griechenland eingereichte Änderungsvorschlag, der den anderen christlichen Kirchen das Kirche-Sein abspreche, nicht die Zustimmung der Delegation des Ökumenischen

Patriarchats finden werde, die für einen einmütigen Konzilsbeschluss erforderlich sei. Er bitte deshalb die Delegation der Kirche von Hellas, sich in einer internen Sitzung zu versammeln und einen anderen Vorschlag zu machen. An dieser Stelle brach nun eine sehr heftige Diskussion los, in der es zunächst formal um den Stellenwert eines einstimmigen (!) Beschlusses der Synode in Athen im Verhältnis zum Heiligen und Großen Konzil der Orthodoxen Kirche, dann aber auch inhaltlich um die angesprochene Frage der Beziehungen zur übrigen christlichen Welt ging. Hier waren es insbesondere der Vorsteher der Kirche von Zypern und andere Bischöfe seiner Kirche, die den Beschluss der Kirche Griechenlands scharf kritisierten und zurückwiesen. Aber auch Erzbischof Anastasios von Tirana warnte ebenso wie Bischöfe aus Afrika vor einem Verlust orthodoxer Glaubwürdigkeit und vor einem Rückschritt in der Ökumene. Für mich erstaunlich war an dieser Stelle die zahme Zaghaftigkeit des ehemaligen Dozenten des Ökumenischen Instituts von Bossey und jetzigen Patriarchen von Rumänien, Daniel Ciobotea, der die Position Griechenlands irgendwie zu unterstützen schien. Ob die anderen Bischöfe des Patriarchats von Bukarest, das ja im innerchristlichen Dialog führend tätig ist, seine Auffassung teilten, entzieht sich meiner Kenntnis, da außer dem Metropoliten Teofan von der Moldau, der lediglich über befürchtete Reaktionen der Klöster in seiner Diözese berichtete, sich kein anderer Bischof der Rumänischen Kirche zu Wort meldete.

So kam es, dass die Delegation der Kirche Griechenlands sich zu einer dem Vernehmen nach langen Klausursitzung zurückzog, während die übrigen Delegationen ein von der Orthodoxen Akademie vorbereitetes abendliches Kulturprogramm mit kretischer Musik und anschließender Bewirtung unter freiem Himmel wahrnahmen, all dies mit dem unguten Gefühl, dass die Verabschiedung des Textes und im Grunde auch die Glaubwürdigkeit des gesamten konziliaren Prozesses auf der Kippe stehen. Das in der Aussprache gefallene Wort von der »Geiselnahme durch die Kirche von Griechenland« wurde auf Antrag eben dieser aus dem Wortprotokoll der Konzilsakten gelöscht, deshalb sei es auch hier gar nicht weiter erwähnt. Und irgendwie erschien die Tatsache, dass der eigentlich vorgesehene Künstler Mikis Theodorakis, dessen Lebensalter von 91 Jahren mehr oder weniger auch die konkrete Zeit der Vorbereitung auf das Konzils bezeichnete, erkrankt war und nicht kommen konnte, wie ein böses Omen.

Ich glaube, vielen Teilnehmern ging es an jenem Abend – und am nächsten Morgen! – wie mir. Denn ich fragte mich, während die Sonne langsam über der Ägäis unterging und die kretischen Lieder erklangen: Ist es wirklich ein Verrat an der Orthodoxie, »die historische Existenz anderer christlicher Kirchen und Konfessionen« anzuerkennen, wie es im präkonziliaren Dokument von Chambésy hieß, das jetzt abgelehnt wurde? Bin ich durch meine religiöse und ökumenische Sozialisation in der Diaspora so betriebsblind geworden, dass mir gar nicht mehr auffällt, dass solch eine Aussage verwirrend oder sogar falsch sein kann? Kann man die »historische Existenz von Kirchen« bestreiten, mit denen man jahrelang oder jahrzehntelang in Dialog und Konvivenz lebt? Ist den Verfassern (und den Kritikern) des Textes eigentlich klar, dass »historisch« – zumindest im Deutschen – zwei Bedeutungen hat, nämlich üblicherweise »die Vergangenheit betreffend« (z. B. »historisch belegte Ereignisse«, »historische Wurstküche von Regensburg«), aber auch »die Geschichte betreffend« (z.B. »ein historischer Atlas«)? Muss ein nicht-orthodoxer Leser nicht erstere Bezeichnung auf sich angewendet sehen und sich womöglich als gestrig, überholt, im Papierkorb der Geschichte befindlich verunglimpft sehen?

Jetzt ist der letzte Tag angebrochen, und der Erzbischof von Athen hat offensichtlich dem Kollegium der Vorsteher mitgeteilt, dass eine Kompromissformel gefunden sei, die einen Rückweg aus der Sackgasse ermöglicht, in der sich das Konzil gerade befindet. Und in der Tat beginnt die Lesung des Textes, Abschnitt für Abschnitt, mit Hilfe des erstellten Readers, wie vorgesehen. Als man zu Abschnitt 6 kommt, schlägt die Delegation der Kirche von Griechenland als Ergebnis ihrer Klausur statt »historische Existenz der anderen Kirchen« »historische Benennung«[5] vor. Offensichtlich soll damit die *Selbstbezeichnung* der entsprechenden Kirchen umschrieben werden, über deren ekklesiologischen Status die Konzilsväter sich ansonsten zurückhaltend äußern. Grundsätzliche Aussagen, ob etwa die Anderen »Kirche im eigentlichen Sinn sind«, versucht der Text durch seinen anderen Ansatz ja zu vermeiden, selbst wenn man Festlegungen wie dass »die nicht-orthodoxen Kirchen und Konfessionen vom wahren Glauben der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche abgewichen sind«[6] auf Seiten der ökumenischen Partner sicherlich kritisch hören wird. Gerade bei dieser letzteren, mich selbst an vorkonziliare Etiketten der römisch-katholischen Kirche für die Orthodoxen als »getrennten Brüder« erinnernden Formu-

lierung ist es wieder Patriarch Daniel, der großen Druck macht, sie einzufügen.

Allen Anwesenden ist klar, es handelt sich bei der »historischen Benennung« um einen Kompromiss, den die Gegner und die Befürworter der ursprünglichen Formulierung irgendwie verteidigen werden müssen und können, vermutlich auch jener Bischof, der noch tags zuvor behauptet hatte, »man wird uns mit Tomaten bewerfen, wenn wir mit einer anderen Formulierung nach Hause kommen.« Die Diskussion geht also weiter, immer anhand der drei zusammengestellten und teilweise bereits aufeinander abgestimmten Änderungswünsche der Kirchen von Rumänien, Griechenland und Zypern. Inhaltlich einfach ist diese unter aufkommendem Zeitdruck stattfindende Diskussion nicht, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass die rumänischen Textvorschläge immer von der französischen Version des Textes ausgehen (Patriarch Daniel spricht immer Französisch im Plenum), während die beiden anderen Kirchen, die hier konkrete Textvorschläge gemacht haben, sich des Griechischen bedienen. Auch hier gelingt dem Vorsitzenden der Spagat, in zwei bzw. drei Sprachen (ab und zu spricht er auch Englisch) eine sehr engagierte Debatte zu moderieren.

Keine Stunde später breitet sich plötzlich ein lähmendes Schweigen im Sitzungssaal aus, denn kein anderer als Bischof Irinej Bulović hat »im Namen unserer Serbischen Kirche« einen »Textveränderungsvorschlag« gemacht, obwohl fristgemäß gar keine schriftlichen Eingaben vorgelegt worden waren. Konkret sieht dieser Vorschlag die Streichung von einem knappen Dutzend Abschnitten des Textes vor, einige von ihnen sind bereits behandelt worden, andere liegen noch vor uns. Und natürlich ist auch der bereits mit seiner Kompromissformel von der »historischen Benennung« verabschiedete Abschnitt 6 auf der Streichliste des serbischen Bischofs. Eines Tages sollen alle Konzilsakten veröffentlicht werden, dann wird man nachlesen können, wie weit dieser Vorschlag des Bischofs aus der Bačka ging.

Wie gesagt, Schweigen macht sich im Saal breit und ich versuche, einzuordnen und zu analysieren, was hier eigentlich vorgeht. Wie kann es sein, dass ausgerechnet Bischof Irinej, von dem es heißt, dass er eine Absage der Kirche Serbiens abgewendet hatte, jetzt plötzlich mit dem Feuer spielt und den mühsam erreichten Kompromiss gefährdet? Ist das jetzt eine persönliche Aktion zur Rettung der Rechtgläubigkeit des Konzils von Kreta? Ist es das Ergebnis eines wie auch immer erfolgten Schulterschlusses etwa mit dem Patriarchat Moskau? Ist das jetzt eine nur eine »aus dem Fenster« gemachte Wortmeldung zur Beruhigung der Fundamentalisten in der eigenen Kirche, nach dem Motto: »ich habe ja alles versucht, um diesen Text oder diese Formulierung zu verhindern«? Ausgerechnet Bischof Irinej, der in der Ökumene als offener Gesprächspartner und exzellenter Theologe gilt und dafür in seiner serbischen Heimat als »Ökumeniker« und »Ketzerfreund« beschimpft worden ist, etwa weil er den Wiener Kardinal empfangen hatte, stellt sich zu diesem Zeitpunkt als Hardliner und Bremser dar? (Ich muss gestehen, dass ich von meinem Platz aus der Mimik und Gestik der anderen serbischen Bischöfe nicht entnehmen konnte, inwieweit sie mit diesem plötzlichen »Antrag« ihres Mitbruders übereinstimmten. Irgendwie passte das für mich nicht zusammen, und ich erinnerte mich auf einmal an eine Begebenheit, die ich im Zusammenhang mit den Wikileaks-Enthüllungen über Bischof Irinej Bulović gelesen hatte. Genau zehn Jahre zuvor, im Juni 2006, hatte nämlich ein später von der Enthüllungs-Plattform publiziertes Gespräch des damaligen US-Botschafters in Serbien-Montenegro mit einem anderen Bischof der serbisch-orthodoxen Kirche ergeben, dass Irinej Bulović in Wien stets moderat auftrete, zuhause aber ein nationaler Hardliner sei und sogar mit dem Anspruch auftrete, besonnene Stimmen in der Kirche ruhigzustellen. Irgendwie hatte ich ein Déjà-Vu-Erlebnis ...)

Die Stimme des Vorsitzenden unterbricht meine Gedanken und die herrschende Stille: »Nein, lieber Mitbruder Irinej, wir können nicht über ihren Antrag diskutieren oder gar abstimmen. Denn ihre radikalen Kürzungen und Zusammenstreichungen, die sie vorschlagen, machen aus der Textvorlage von Chambésy einen anderen Text, über den wir hier gar nicht diskutieren dürfen!« Und nach einem erneuten Hinweis auf den ihm panorthodox in Chambésy erteilten Auftrag, diesen Text zu behandeln und mit den eventuell einzufügenden Veränderungen zu verabschieden, gibt der Patriarch das Signal: »Wo waren wir stehengeblieben? Wir lesen weiter!«

Und in der Tat: der Text wurde Abschnitt für Abschnitt weitergelesen und letztendlich verabschiedet ... Wieder nach Hause zurückgekehrt, sollte ich dann feststellen, dass es noch eine dritte Bedeutung des Begriffs »historisch« gibt, nämlich »für die zukünftige Geschichte bedeutsam«, etwa wenn wir von einer »historischen Chance« oder »historischen Zeiten« sprechen. Seitdem höre ich das in Kreta beschlossene Wort von der »histori-

schen Benennung« anders. Sehr viel ökumenischer …

26. Juni 2016, Chania (Kreta) – das Konzil geht zu Ende, was bleibt?

Ich sitze im Abschlussgottesdienst des Konzils, der wieder panorthodox in der Bischofskathedrale von Chania gefeiert wird. Alle Vorsteher mit Ausnahme des Erzbischofs von Athen, der – womöglich wegen der beschriebenen Anstrengungen der beiden letzten Tage – erkrankt ist, konzelebrieren mit dem Ökumenischen Patriarchen. Bereits sehr früh am Morgen, bevor die Sonnenhitze versengt, waren wir nach Chania gebracht worden, mit Polizeieskorte und Blaulicht. In die Kirche hineingelassen werden zunächst nur Konzilsteilnehmer, die in Sektoren geleitet werden, die den einzelnen Delegationen zugewiesen und mit Seilen umschlungen sind. Ein bisschen erinnert diese Aufteilung an Schafpferche, wie ich sie mal in meiner Kindheit bei einem Besuch einer Sennhütte in Rumänien gesehen hatte. Die Hirten als Schafe – welche Umkehrung der Verhältnisse dieses Konzil mit sich bringt … Allerdings ist der Pferch mit der Aufschrift »Ökumenisches Patriarchat« schon ein wenig geleert, denn einige der vielen Bischöfe aus den Vereinigten Staaten mussten schon am frühen Morgen abreisen, um rechtzeitig bei ihren eigenen Schafen zu sein, die sich zum 43. Klerus-Laien-Kongress der Erzdiözese von Amerika in Nashville versammelt hatten und natürlich taufrisch über die Ergebnisse des Konzils informiert werden sollten und wollten. So erklärt sich auch das Fehlen einiger Unterschriften dieser US-Bischöfe unter den verabschiedeten Konzilsdokumenten. Denn um die letztendlich verabschiedete finale Version der Texte zu unterschreiben, musste diese ja erst einmal produziert werden, buchstäblich und im übertragenen Sinn, d. h. die beschlossenen Änderungen mussten in den Text aller vier Versionen eingearbeitet werden, die Texte mussten dann verglichen und harmonisiert und – last but not least – ausgedruckt werden. Und dann mussten die Konzilsväter sie ja auch noch unterschreiben. Nachdem der technische Produktionsprozess die ganze Nacht lang angedauert hatte, wurden die Unterschriften unter den letzten Text (»Beziehungen zur übrigen christlichen Welt«) am heutigen Sonntag geleistet. Immer wieder wurden während des Gottesdienstes kleine Gruppen von Bischöfen von den Konzilssekretären in das Diakonikon gebeten, wo die vier Originale des Dokumentes ausliegen und unterzeichnet werden. Dass nicht alle Konzilsteilnehmer alle Texte unterschrieben haben, wurde ja nach dem Konzil in der kirchlichen und nichtkirchlichen Presse ausgiebig diskutiert. Und dass es nicht nur verfrühte Abreisen sind, die das Fehlen mancher Unterschrift erklären, ist spätestens seit dem Erscheinen von Artikeln oder Interviews mit der Überschrift »Warum ich die Dokumente des Konzils nicht unterschrieben habe« bekannt. Im Internet zirkulieren derartige explizite Erklärungen der Bischöfe Irinej Bulović von Bačka (Serbien), Athanasios von Lemesos (Zypern), Neophytos von Morphou (Zypern) und Hierotheos von Naupaktos (Griechenland), die ihre Weigerung, das Ökumene-Papier zu unterschreiben, erläutern. Letzterer Metropolit hat auch bei anderen Konzilsbeschlüssen »unter Vorbehalt« unterschrieben. Dass etwa der Bischof von Bačka nach seinem oben geschilderten Versuch den »Ökumene-Text« zu torpedieren, keine Unterschrift leistet, ist für mich irgendwie nachvollziehbar. Und erklärbar ist womöglich auch, dass viele seiner ehemaligen und jetzigen Schüler und Studenten, die inzwischen zu Bischofswürden gelangt sind, ihrem Meister darin folgen. Andere Nicht-Unterschreibende haben sich nicht dazu geäußert, und dies macht die Hermeneutik dieser Tatsache natürlich schwierig.

Die Botschaft des Konzils wird verlesen, die Botschaft »an das orthodoxe Kirchenvolk und an alle Menschen guten Willens«. Und ich frage mich, wo das Kirchenvolk, dem diese Botschaft gilt, eigentlich abgeblieben ist, wenn wir hier sozusagen »unter uns« sind, abgeschirmt, abgeschottet und isoliert in unseren Pferchen. In diesem Augenblick aber erkenne ich am Blitzlichtgewitter der Smartphones, das stattfindet, dass man die Emporen, den sog. Gynaikonitis, für die übrigen Kirchenbesucher geöffnet hat. Das Kirchenvolk ist da – die Rezeption kann beginnen.

Sogar in unseren »Pferch« des Ökumenischen Patriarchats rücken nun weitere Kirchenbesucher nach, ich entdecke rechts von mir die beiden »Orthodoxie-Professoren« aus den Reihen der EKD, Martin Illert und Reinhard Thöle, und begrüße sie herzlich. Links nimmt ein als solcher gut erkennbarer Dominikaner Platz, was offenkundig auch für die hinter mir stehende serbische Delegation eine Überraschung darstellt, denn ich meine, Laute der Verwunderung aus ihrem »Pferch« zu hören. Er ist in Begleitung einer Frau, die ich wegen ihres züchtigen, geradezu moskowitischen Kopftuchs für eine orthodoxe Russin halte, weswegen mich ihre Begleitung und ihre Platzierung an dieser Stelle überrascht. Später sollte ich erfahren, dass es die Professoren Guido Vergauwen OP und Barbara Hallensleben aus Fribourg waren, neben denen ich sitzen durfte.

Metropolit Augoustinos nimmt mich, da seine Aufgabe, Patriarch Theodoros II. von Alexandrien im Auftrag des Ökumenischen Patriarchats während des Konzils zu begleiten, nunmehr zu Ende gegangen ist, zu seinen Angehörigen mit, die ihn mit Fragen nach dem Verlauf des Konzils und seinen Ergebnissen bedrängen. Es tut gut, unter diesen Menschen zu sein, die das Konzil mit kritischer Distanz und kretischer Nähe beobachtet haben ...

Nachmittags packe ich meine Sachen zusammen. Da sind zunächst so viele Papiere, die trotz aller Umweltfreundlichkeit des Patriarchen und des Ökumenischen Patriarchats insgesamt doch ausgedruckt werden mussten. Was bleibt, was ist bereits jetzt Makulatur? Mein Blick fällt auf den »Offenen Brief des Europäischen Forums der christlichen LGBT-Gruppen an das Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche«, der zwar auf dem Konzil selbst nicht behandelt wurde, aber außerhalb der Konzilsaula für viel Gesprächsstoff sorgte. Ich lese noch einmal den meistdiskutierten Satz aus dem Brief: »Wir bitten Sie: wann immer Sie in Ihren Predigten und Reden LGBT-Menschen und LGBT-Angelegenheiten erwähnen, denken Sie daran, dass wir vielleicht gerade direkt vor Ihnen stehen! Wir sind kein abstraktes Konzept, sondern reale Menschen, Ihre Kinder, Schwestern und Brüder.«[7]

Der Koffer wird voller und voller, denn da sind noch die Gastgeschenke der Kirche von Kreta, die auch dem unbedeutendsten Delegationsmitglied eine Erinnerung an den Besuch bei den Menschen dieser Insel mitgeben wollte. Es war gut, dass das Konzil hier an diesem Ort stattfand, der für Versöhnung und Aggiornamento in der Orthodoxie steht. Denn just hier hatte Metropolit Irineos (Galanakis), der später für acht Jahre unser Bischof in Deutschland werden sollte, mit dem kongenialen Alexandros Papaderos eine Akademie nach deutschem Vorbild gegründet, aber eben doch etwas anders, eben kretischer. Ihre Hauspostille sollte den Namen »DIALOGOI KATALLAGES« (Dialoge der Versöhnung) tragen, und damit ist beides zum Ausdruck gebracht: das weltoffene, dialogische Prinzip dieses Hauses und der Gedanke der Versöhnung. Diese sollte stattfinden zwischen Menschen unterschiedlicher politischer Auffassungen, zwischen den Generationen, zwischen den Kirchen und den Völkern. Wenige Kilometer vom deutschen Soldatenfriedhof gelegen, der an schreckliche Zeiten des Zweiten Weltkriegs erinnert, ist die Orthodoxe Akademie von Kreta zu einem internationalen und interkonfessionellen, ja inzwischen auch interreligiösen Ort der Versöhnung geworden. Gleichzeitig ist es auch eine Versöhnung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwischen (Land-) Wirtschaft und Theologie, zwischen Kunst und Geist, die hier stattfindet. Das, was man im konziliaren Aufbruch der römisch-katholischen Kirche der sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Aggiornamento genannt hat, findet ja in der Akademie in Kolymbari seit genau derselben Zeit ebenso statt, ob es nun um die von amerikanischen Mennoniten zur Verfügung gestellten Milchkühe ging oder um die neue Erfindung der Ölsträucher statt Ölbäume, die eine menschen- und insbesondere frauenwürdigere Ernte ermöglichten. Aggiornamento – die Öffnung der Kirche zur modernen Welt macht man ja katholischerseits zu Recht am II. Vatikanischen Konzil fest. Nicht wenige Kommentatoren des Konzils von Kreta wollen in diesem ein orthodoxes Pendant zum Vatikanum sehen, das durch seine Enzyklika und die davon abgeleitete »Botschaft des Konzils« ebenso wie durch das Konzilsdokument über den »Auftrag der Kirche« die Fenster der Kirche für die Moderne geöffnet habe. Ich würde an dieser Stelle sogar noch etwas weiter gehen und sagen, bei den besagten Texten handelt es sich nicht nur um eine Reaktion auf die moderne, uns umgebende Welt, sondern auch um eine post-moderne Anleitung zum Umgang mit dieser Welt. Der Text über das Fasten mag dies verdeutlichen: ursprünglich als Anpassung der Fastenvorschriften an die heutige Welt konzipiert, trifft er bei der II. Präkonziliaren Konferenz 1982 in Chambésy auf den konservativen Widerstand einiger autokephaler Kirchen bzw. ihrer Delegationen, die jede Neuerung althergebrachter Vorschriften und Regeln ablehnen. Dies lenkt den präkonziliaren Prozess in eine andere Richtung: nicht mehr die Abschaffung oder Anpassung des Fastens ist nun Thema, sondern seine Begründung und Bewertung. All dies geschieht im kirchengeschichtlichen Kairos des schöpfungstheologischen Aufbruchs des Ökumenischen Patriarchats und seines »grünen Patriarchen«, den die übrigen autokephalen Orthodoxen Kirchen zunehmend mittragen; die panorthodoxe Übernahme des Schöpfungstages ist ein Beleg dafür. So wird das schließlich verabschiedete Konzilsdokument zu einem theologischen Plädoyer für einen asketischen Lebensstil der orthodoxen Christinnen und Christen und zu einer Begründung des Fastens als möglicher Ausdruck dieser orthodoxen Grundeinstellung in einem Zeitalter des Konsums, des Wohlstandsdenkens und der Gier, eben ein die Moderne überwindender, also post-moderner Appell.

Schließlich muss noch ein angeknabbertes kleines liturgisches Brot, eine Prosphore, in den Koffer. Ich hatte sie während einer Liturgie in der Klosterkirche von Gonia bekommen und gleich vor Ort mit meinem jahrzehntelangen ökumenischen Weggefährten Hans-Georg Link geteilt, dem es (mal wieder) gelungen war, allen Sicherheitsvorkehrungen zum Trotz auch in diese hermetisch abgeriegelte Kirche zu gelangen. Später habe ich dieses Brot auch mit meinen bulgarischen, belarussischen, mexikanischen und russischen Studenten und Freunden geteilt, die mittelalterlichen Pilgern gleich nach Kolymbari gereist waren, um Konzil aus der Nähe zu erleben. Dieses kleine Brot wurde also über die Konfessionsgrenzen hinweg zu einem Symbol für das, was man in der Genfer Ökumene gern als »sharing resources« bezeichnet. Ein Teilen der Ressourcen muss jetzt, postkonziliar gesprochen, auch unseren Rezeptionsprozess des Konzils ausmachen, dies wird mir immer klarer.

Das Flugzeug wartet, das Konzil ist zu Ende, es gilt aufzubrechen!

Nachtrag: 31. Dezember 2016, Brühl – Nach dem Konzil ist vor dem Konzil

Noch einmal trifft ein Brief aus Konstantinopel ein. Am Ende des Konzilsjahres schreibt mir der Ökumenische Patriarch:

»Unsere Orthodoxe Kirche, das Ökumenische Patriarchat und wir selbst betrachten das, was in Kreta geschehen ist und was vom Großen Konzil erreicht wurde, als Gnadengeschenk Gottes; deshalb wenden wir uns im Angesicht dieser Verwirrung der Gemüter und der Aktivitäten der so tätigen bekannten Personen und Kreise, die auf eine Spaltung des Leibes Christi abzielen, auf Beschluss der Heiligen Synode durch vorliegenden Patriarchalen Gratulationsbrief auch an Eure geliebte Hochwürdige Person, da wir Ihr Vertrauen und Ihre gesunde orthodoxe kirchliche Gesinnung, aber auch Ihre Treue und Zuneigung zum Ökumenischen Thron und zur Wahrheit kennen, und fordern Sie auf, durch Ihren Schreibstift und Ihr stets mit Salz gewürztes Wort die Initiative zur Beseitigung derartiger Meinungen der auf diese Art und Weise zulasten des Leibes und der Stimme der Kirche handelnden Brüder zu ergreifen, um zur Erleuchtung der Gemüter und zur Abwendung der Zwietracht und Zweifel im orthodoxen Kirchenvolk beizutragen.«

Anmerkungen:

[1] *Letztendlich waren wegen der Absage ihrer Kirchen die beiden Ersteren nicht beim Konzil.*

[2] *Interviul acordat de Preafericitul Parinte Daniel, Patriarhul Bisericii Ortodoxe Române, revistei »Spre unitate" (nr.3/2009) a Fundatiei internationale pentru unitatea popoarelor ortodoxe, in: http://patriarhia.ro/interviul-acordat-de-preafericitul-parinte-daniel-patriarhul-bisericii-ortodoxe-romane-revistei-spre-unitate-nr-3-2009-a-fundatiei-internationale-pentru-unitatea-popoarelor-ortodoxe-507.html*

[3] *Ebd.*

[4] *Mittlerweile am 28. März 2018 verstorben.*

[5] *Die Beziehungen der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt. Abschnitt 6. In: Synodos. Die offiziellen Dokumente des Heiligen und Großen Konzils von Kreta. Zweisprachige griechisch-deutsche Ausgabe. Hrsg. von der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland, Bonn 2018, S. 58.*

[6] *Ebd., Abschnitt 21, S. 65.*

[7] *Der gesamte Text des Briefes findet sich in ÖR 66 (2017), Heft 1, S. 73ff.*

Drei protestantische Sichtweisen auf das Konzil von Kreta

Von Oberkirchenrat Prof. Dr. Martin Illert, Referent für Orthodoxie im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche. Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Mainz, 15. März 2018

1. Fragestellung und Vorgehen

In meinem Beitrag möchte ich protestantische Sichtweisen auf das Konzil von Kreta exemplarisch an drei Texten deutschsprachiger evangelischer Theologen untersuchen. Als repräsentative evangelische Kommentare zum Konzil habe ich erstens Dagmar Hellers Aufsatz »Das (Heilige und Große) Konzil der Orthodoxen Kirchen auf Kreta in ökumenischer Perspektive«[1], zweitens Andreas Müllers Referat »Die Heilige und Große Synode aus evangelischer Sicht«[2] und drittens Reinhard Thöles Vortrag »Apophatischer Ökumenismus«[3] ausgewählt. Diese ausgewählten Texte betrachte ich unter zwei Fragengestellungen. Zum einen wird gefragt, welche Aspekte des Konzils von evangelischer Seite kommentiert wurden. Außerdem möchte ich untersuchen, was die Kommentare zum Konzil über die Sicht der protestantischen Kommentatoren auf die Orthodoxe Kirche als solcher aussagen. Die von protestantischer Seite gezeichneten Bilder des Konzils ordne ich dazu drei idealtypischen protestantischen Sichtweisen auf die Orthodoxie zu. Die doppelte Richtung meiner Untersuchung, die die Repräsentation des konfessionellen Partners mit dem kritischen Blick auf denjenigen verbindet, der diese Repräsentation erstellt, entspricht meinem Verständnis der Konfessionskunde der Ostkirchen als einer selbstkritischen Wissenschaft.

2. Dagmar Hellers »Würdigung« des Konzils

Aus dem Aufsatz der damaligen Dean des Ökumenischen Instituts Bossey und Faith-and-Order Exekutivsekretärin und heutigen Referentin für Orthodoxe Kirchen am Bensheimer Konfessionskundlichen Institut ist der dritte Abschnitt mit der Überschrift »Zusammenfassende Würdigung« für unsere Fragestellung von Belang. Die Autorin beginnt mit einer Problemanzeige, die nach ihrer Ansicht die Relevanz des Konzils für die protestantischen Kirchen belegt: *»Immer wieder im Laufe der Geschichte der modernen ökumenischen Bewegung wurde deutlich, dass sich die orthodoxen Kirchen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen und mit nicht-orthodoxen Kirchen, insbesondere den protestantischen Kirchen, schwer tun«*[4]. Dies sei in der Vergangenheit u.a. bei der Frage des gemeinsamen Gebetes und bei der Thematik der Anerkennung der Taufe von nicht-Orthodoxen deutlich geworden.[5] Da es auch keine Abendmahlsgemeinschaft gebe und die orthodoxe Antwort auf die Frage, *»welche Bedingungen konkret erfüllt sein müssen, damit die Einheit besteht«* für viele Protestanten *»unklar«* blieben, und weil diese Unklarheit darauf beruhe, dass *»es bisher kein panorthodoxes Konzil gegeben hat, das hätte feststellen können, ob die protestantischen Kirchen als Kirchen anzusehen sind oder nicht und wie die Einheit konkret aussehen soll«*[6], habe *»die westliche Christenheit mit großem Interesse die Vorbereitungen eines panorthodoxen Konzils beobachtet«*[7].

Nachdem sie ihre vorkonziliare Erwartungshaltung beschrieben hat, geht Heller zur Bewertung des Ertrags des Konzils über. Aus Sicht der *»Beobachterin von außen«*[8] sei *»positiv zu bewerten«*, dass *»in Kreta anerkannt wurde, dass es christliche Gemeinschaften außerhalb der Orthodoxen Kirche gibt, die sich selbst Kirchen nennen«*[9], da man damit nicht *»den Stimmen, die nicht-Orthodoxe als Häretiker und Schismatiker ansehen«*[10] zugestimmt habe. Allerdings zeige ein Vergleich mit dem Textentwurf von 1986, *»dass die frühere Formulierung weiterging, wenn dort fraglos von anderen ‚Kirchen' die Rede war«*[11]. *»Nicht weiterführend aus ökumenischer Sicht«* sei der Text über das Sakrament der Ehe, da dort das Verbot von Mischehen festgehalten werde, wenngleich die Möglichkeit der »Oikonomia« gegeben sei. Positiv sei allerdings in diesem Zusammenhang, dass die orthodoxe Taufe und Erziehung der Kinder nicht mehr zur Bedingung einer »Oikonomia« gegenüber der Mischehe gemacht werde, wie dies im Entwurf von 1982 der Fall gewesen sei. *»Positiv aus ökumenischer Sicht«*[12] sei ferner die Verurteilung des Fundamentalismus und des Antiökumenismus.

Die ökumenische Zielvorstellung der Autorin wird mit dem Schlüsselbegriff der *»Anerkennung«*[13] umschrieben. Nach diesem Verständnis zielt Ökumene auf Rechtsvereinbarungen, die in eine solche *»Anerkennung«* münden. Heller konzentriert ihre »Würdigung« deshalb auf solche

Passagen der Konzilstexte, die zu dieser Fragestellung Auskunft geben. Je näher die ausgewerteten Aussagen der angestrebten Anerkennung kommen, desto positiver werden sie beurteilt. Eine diachronische und kontextualisierte Lesart der Texte und ihrer Vorentwürfe, die die Autorin an anderer Stelle durchaus einbringt, tritt beim Vorgang des Bewertens gegenüber dem Kriterium der »Anerkennung« merklich zurück.

Dort wo Heller eine semantische Opposition zwischen Orthodoxie und Ökumene herstellt, folgt sie nicht den analysierten Konzilstexten, sondern einer Variante eines vorgeprägten protestantischen Orthodoxie-Diskurses. So wird bereits aus dem Eingangssatz der »Würdigung« *(»Immer wieder im Laufe der Geschichte der modernen ökumenischen Bewegung wurde deutlich, dass sich die orthodoxen Kirchen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen und mit nicht-orthodoxen Kirchen, insbesondere den protestantischen Kirchen, schwer tun«)*[14] für einen unkundigen Leser nicht ersichtlich, dass die Orthodoxen Kirchen selbst mehrheitlich Mitglieder des ÖRK sind. Ein Leser ohne dieses ökumenische Wissen, könnte aus diesem Satz vielmehr den Eindruck gewinnen, der ÖRK sei ein protestantisches Gremium. Die semantische Opposition »Orthodoxie versus ÖRK« wird im zitierten Satz mit einer Parallelisierung von *Ökumenischem Rat der Kirchen, nicht-orthodoxen Kirchen* und *insbesondere protestantischen Kirchen*[15] kombiniert, die die semantische Gleichung »Ökumene ist insbesondere Protestantismus« nahelegt. Diesem semantischen Feld widerspricht jedoch das Konzilsdokument zum Verhältnis der Orthodoxie zur übrigen christlichen Welt, in dem die ökumenekritische Sicht der bulgarischen und der georgischen Kirche explizit als Sonder- und Mindermeinung gekennzeichnet wird[16]. Ein kritischer Leser könnte der Autorin deshalb unterstellen, sie beanspruche mit dem Eingangssatz ihrer »Würdigung« die exklusive Deutungshoheit ihrer protestantischen Sicht als der einzig möglichen ökumenischen Sicht. Dass diese Perspektive jedenfalls nicht komplett vermieden wird, zeigt sich im Titel des Aufsatzes und in der Folge dort, wo einzelne Punkte der Konzilsdokumente als *»nicht ökumenisch weiterführend«*[17] kritisiert werden, während andere Punkte als *»positiv aus ökumenischer Sicht«*[18] gelobt werden.

3. Andreas Müllers »evangelische Sicht« auf das Konzil

Wesensmerkmal sowohl orthodoxer als auch evangelischer Kirche ist für den Kieler Kirchenhistoriker Andreas Müller die Synodalität.[19] Auf der Grundlage dieses gemeinsamen Merkmals werden Kriterien evangelischer Synodalität an das orthodoxe Konzil herangetragen. So fragt Müller mit Blick auf die Geschäftsordnung des Konzils, weshalb *»in den Beratergremien der Delegationen nur vier Frauen konsultiert wurden«*[20], weshalb *»nur die Hierarchen«*[21] ein Stimmrecht in der Versammlung gehabt hätten und weshalb sich durch die Sitzordnung das Geschehen auf die *»Vorsteher der jeweiligen autokephalen Kirchen«*[22] konzentriert habe. *»M.E.«* so begründet Müller seine Anfragen *»sollte die Synodalität bei zukünftigen Synoden noch stärker die verschiedenen Gruppen orthodoxer Kirchlichkeit repräsentieren und in die Entscheidungsfindungsprozesse auch der Synode selber einbinden. Dadurch wäre die Synode auch mehr Stimme der Kirche und nicht nur des Klerus. In vielen verschiedenen Landeskirchen versteht sich die Synode geradezu als ein Kontrollorgan der institutionellen Kirchenleitung«*[23]. Ebenso hinterfragt Müller *»das Konsensprinzip«* und den Abstimmungsmodus der *»Blockabstimmungen«*[24]: *»M.E. sollte das Recht zum sichtbaren, individuellen Einbringen der eigenen Stimme nicht durch das Konsensprinzip behindert werden«*[25].

Beim Blick auf die Konzilstexte kritisiert Müller die in der »Botschaft« zum Ausdruck gebrachte Ansicht, die Orthodoxie betreibe Ökumene, um der übrigen christlichen Welt das Zeugnis der Orthodoxie zu geben und erklärt die Wendung zugleich als Rücksichtnahme auf ökumenekritische Kräfte der Orthodoxie: *»Als evangelischer Christ halte ich ein solches Verständnis von Ökumene für insuffizient. Besonders mit der Betonung, dass durch Ökumenische Dialoge keine Kompromisse eingegangen werden, sollte aber wohl von Fundamentalisten geschürten Ängsten begegnet werden«*[26]. Positiver als die Botschaft des Konzils beurteilt Müller das Dokument zum Verhältnis der Orthodoxie zur übrigen christlichen Welt, das *»am meisten Impulse und Grundlagen für eine auch zukünftig fruchtbare ökumenische Zusammenarbeit biete«*[27].

In der Frage der *»praktische[n] Konsequenzen für das Zusammenleben der Christen in einer globalisierten Welt«* tut sich der Autor als *»historisch-kritisch geschulter evangelischer Christ schwer damit, die Ehe als die älteste Institution des göttlichen Rechtes zu bezeichnen«*[28]. Müller weist darauf hin, dass es in der evangelischen Kirche anders als in der Orthodoxie Gottesdienste anlässlich der Eheschließung eines Christen mit einem Nichtchristen und Segnungsgottesdienste für homosexuelle Paare gibt[29]. Zugleich wird zur Ehere-

gelung eingeräumt: *»Bemerkenswert ist in jedem Fall, dass zumindest entsprechend kirchlicher oikonomia Ehen zwischen orthodoxen und nicht-orthodoxen Partnern durch das Konzil nun prinzipiell auf gesamtorthodoxer Ebene möglich gemacht werden. Allerdings haben die Synoden der autokephalen Kirchen jeweils darüber zu entscheiden«*. Unbefriedigend sind nach Müllers Ansicht die Entscheidungen zur Diaspora. Diese habe ihre nationalkirchliche Prägung zu überwinden, wie es auch der evangelischen Kirche in Deutschland gelungen sei[30]. Mit Blick auf den Dialog der Orthodoxie mit der Welt findet er *»den entspannten und differenzierten Umgang mit den Naturwissenschaften« »beeindruckend«*[31] und hebt die sozialethischen Äußerungen des Konzils positiv gegen die entsprechenden Passagen der Sozialdoktrin des Moskauer Patriarchats ab[32].

Anders als Heller nimmt Müller auch ausführlich zu solchen Punkten Stellung, die nicht die Beziehung der orthodoxen Kirche zum Protestantismus, sondern den »inneren« Bereich der Selbstgestaltung der Orthodoxie betreffen. Mit der Begründung, sowohl die evangelische als auch die orthodoxe Kirche sei synodal, wird das orthodoxe Gegenüber mit den Maßstäben der protestantischen Ekklesiologie gemessen. Entsprechend wird die Entwicklung des Protestantismus als ideales Vorbild für eine Weiterentwicklung der orthodoxen Kirche hingestellt: Dies gilt ausdrücklich für die synodale Geschäftsordnung (individuelles Stimmrecht versus Blockabstimmungen, repräsentative Vertretung von Frauen und Laien) und ebenso für die Überwindung des Nationalismus (der evangelische Lernprozess wird hier explizit als Vorbild herausgestellt) oder bei dem Verständnis des ökumenischen Gespräches als eines Ringens um konsensuale Formulierungen. Weil demgegenüber keine Aspekte begegnen, an denen die orthodoxen Texte ihrerseits als kritische Anfrage an protestantische Positionen und Praktiken gelesen werden, liegt die Frage nahe, ob die ökumenische Zielvorstellung des Autors womöglich in der Transformation der Orthodoxie zum Protestantismus besteht. Hinsichtlich der Autorenperspektive stellt sich die Frage, ob die zum Teil durchaus pädagogisch klingenden Empfehlungen des Autors an die Adresse der Orthodoxie nicht in einer Spannung zu seiner Selbstbeschreibung als eines »historisch-kritisch geschulten evangelischen Christen«[33] stehen. Passagenweise erinnert die Sicht Müllers an die »Fortschrittsberichte«[34], die die Kommission der europäischen Union regelmäßig zur Entwicklung der Beitrittskandidaten erstellt. Die Anwendung eines solchen Musters setzt freilich eine *einseitige* Entwicklung voraus und geht von der erzieherischen Vision aus, dass sich das Gegenüber der eigenen Identität möglichst annähert. Es bleibt fraglich, ob es der wissenschaftlichen Distanz und der historisch-kritischen Schulung entspricht, wenn die eigene Ekklesiologie als Maßstab des konfessionellen Gegenübers verwendet wird. Sollte nicht vielmehr dem ökumenischen Partner das Recht darauf zugestanden werden, ein eigenständiges, d.h. vom Untersuchenden unterschiedenes Phänomen zu sein und zu bleiben?

4. Reinhard Thöles »apophatischer Ökumenismus«

Der Hallenser emeritierte Ostkirchenkundler Reinhard Thöle konzentriert sich in seinem Aufsatz über den »apophatischen Ökumenismus« auf einen Satz aus dem Dokument *Beziehungen der orthodoxen Kirche zu der übrigen christlichen Welt*.[35] In dem Satz heißt es, dass die Mitwirkung der Orthodoxen Kirche im Ökumenischen Rat der Kirchen nicht bedeute, dass sie die *»Idee der Gleichwertigkeit der Konfessionen akzeptiert«*.[36] Vielmehr sei die Orthodoxie nicht bereit, die Einheit der Kirche als einen interkonfessionellen Kompromiss zu verstehen. Die Einheit, so erinnert Thöle an die Worte des Konzils, könne, *»nicht einfach das Produkt theologischer Übereinstimmungen sein, sondern (…) muss auch auf der Einheit im Glauben beruhen, der in den Sakramenten gewahrt ist und in der Einheit des Glaubens der Orthodoxen Kirche gelebt wird«*.[37]

Anders als für Müller, der – wie oben gesehen – die Passage als taktische Rücksichtnahme gegenüber den orthodoxen Fundamentalisten interpretiert, versteht Thöle den Satz als eine theologische Aussage: Die Passage bringe weniger eine Skepsis gegenüber der Ansicht zum Ausdruck, dass *»die Einheit der Kirchen theologiepolitisch machbar und formulierbar durch gemeinsame Erklärungen und Feststellungen«*[38] sei. *»Ökumenisches Verstehen und ökumenische Theologie, so wird von der Orthodoxie postuliert, ist keine Denk- und Rechenaufgabe, bei der man mit dem kleinsten gemeinsamen Nenner das größte Vielfache maximal zur Gleichung und Anerkennung bringen kann.«*[39] Dem Konzil gehe es hier um die Einbindung der Ökumene in die geistliche Begegnung: *»Wege zu theologischen Übereinstimmungen sind kein Selbstzweck, sondern müssen in eine geistliche Wirklichkeit von Kirche und damit letztlich in das Geschehen der Gottesoffenbarung eingebettet sein«*[40]. *»Fällt die Theologie aus ihrer gnadenhaften oder sakramentalen Verknüpfung mit dem Offenbarungsgeschehen heraus«,* meint Thöle,

»wird sie zu leicht zu einer Art Kirchenpolitik oder zu einem einfachen weltlichen Konzept degradiert.«[41]

Die Ökumenische Zielvorstellung Thöles besteht in der geistlichen Begegnung von Protestantismus und Ostkirche. Ökumenische Gemeinschaft wird von Thöle in einen nicht »brauchbaren« Bereich der Erfahrung verschoben. Thöle nennt seinen Ansatz »apophatischen Ökumenismus«, weil er die ökumenische Begegnung als auch sprachlich unverfügbares und nicht-instrumentalisierbares Geschehen erfährt. *»Es gibt«* so schreibt Thöle *»diesen einen besonderen Punkt des ökumenischen Geschehens, der vornehmlich und exemplarisch im Gottesdienst geschieht, nämlich die Begegnung der pilgernden irdischen Ökumene mit der Ökumene der Vollendeten. Dieser Punkt ist ein unaussagbares, unerklärbares, nicht machbares und nur im Gebet erhofftes Ereignis.«*[42]

Die Autorenperspektive Thöle ist der Versuch, die Logik des Gegenübers mit kritischem Blick auf das Eigene nachzuvollziehen. Ökumene wird in dieser dritten Variante des protestantischen Orthodoxie-Diskurses geistlich eingebundene, immer auch selbstkritische Wahrnehmung des Gegenübers verstanden, die zur eigenen »Verkirchlichung« führt.[43] Anstelle der im ersten Beispiel eingeforderten Konkretion für gemeinsames Handeln tritt die Vision einer gnadenhaften Stiftung einer geistlichen Gemeinschaft.

5. Ergebnis

Die drei ausgewählten evangelischen Stimmen zum Konzil sind unterschiedlichen Varianten des protestantischen Orthodoxie-Diskurses zuzuordnen. Die erste Variante geht vom Ziel einer rechtlichen »Anerkennung« des Protestantismus durch die Orthodoxie aus und setzt, da die reziproke Anerkennung kein Problem darstellt, die eigene Sichtweise mit der ökumenischen Bewegung in eins. Die zweite Variante misst die Orthodoxie im Stil der politischen Transformationsdiskurse im Europa seit den 1990er Jahren an einem westlich-protestantischen ekklesiologischen Maßstab. Dieser pädagogischen Variante liegt unausgesprochen eine unilaterale, lineare Entwicklungsvorstellung zugrunde, der zufolge der Protestantismus bereits Lernprozesse durchlaufen hat, die die Orthodoxie erst noch durchlaufen muss. Die dritte »apophatische« Diskursvariante zielt auf geistliche Begegnung und spricht der Ökumene, die als Gnaden- und Beziehungsgeschehen begriffen wird, keinen kirchenpolitisch greifbaren Nutzen zu. Allenfalls könnte im dritten Modell die Kategorie des »Nutzens« in einer möglichen selbstkritischen Anwendung der Begegnungserfahrung zur Förderung der eigenen Kirchlichkeit bestehen. Letztlich aber wird im dritten Beispiel der mögliche »Ertrag« der Ökumene aus dem Bereich der kirchenpolitischen Verständigung ebenso wie aus dem Bereich der sprachlichen Verfügbarkeit herausgenommen. Diesen drei unterschiedlichen Ansätzen entsprechend fällt sowohl die Auswahl der analysierten Themen als auch die Beurteilung der entsprechenden Texte des panorthodoxen Konzils unterschiedlich aus: Die »rechtliche« Perspektive nimmt die Sicht der eigenen Kirche durch das konfessionelle Gegenüber in den Blick und lobt, wo sie eine Anerkennung der eigenen Kirche entdecken will, während sie tadelt, wo diese Anerkennung ausbleibt. Die Perspektive der einseitigen Transformation lobt dort, wo sich die Orthodoxie dem ekklesiologischen Ideal des Protestantismus anzunähern scheint und kritisiert solche Züge, die dieser Entwicklung widersprechen. Die dritte Perspektive verzichtet auf Lob oder Kritik, weil es ihr um ein geistliches Geschehen geht, welches jenseits dieser Kategorien verortet werden muss.

Anmerkungen:

[1] *Ökumenische Rundschau 1/2017, 59-72 (im Folgenden zitiert als: Heller, Konzil).*

[2] *Orthodoxes Forum 31/2017, 141-152 (im Folgenden zitiert als: Müller, Synode).*

[3] *In: Reinhard Thöle: Apophatischer Ökumenismus. Beiträge zur orthodox-evangelischen Verständigung, Saarbrücken 2017, 7-15 (im Folgenden zitiert als: Thöle, Ökumenismus).*

[4] *Heller, Konzil, 70.*

[5] *Vgl. ebd.*

[6] *Ebd.*

[7] *Ebd.*

[8] *Ebd.*

[9] *Ebd. 71-72.*

[10] *Ebd. 72.*

[11] *Ebd.*

[12] *Ebd.*

[13] *Ebd. 70, vgl. auch ebd. 71: »anerkannt«.*

[14] *S.o. Anm. 4.*

[15] *Ebd.*

[16] *Vgl. Die Orthodoxe Kirche und die übrige christliche Welt § 16 und § 17 (zitiert nach: Barbara Hallensleben [Hrsg.]: Einheit in Synodalität. Die offiziellen Dokumente der Orthodoxen Synode auf Kreta, Münster 2016 [im Folgenden zitiert als: Dokumente Kreta], 82-83): »Eine der führenden Organisationen in der Geschichte der Ökumenischen Bewegung ist der Weltrat der Kirchen (ÖRK). Bestimmte Orthodoxe Kirchen gehören zu den Gründungsmitgliedern des Rates, später wurden alle Orthodoxen Lokalkirchen Mitglieder… (er erfüllt zusammen mit anderen interchristlichen Organisationen) einen wichtigen Auftrag, indem sie die Einheit der christlichen Welt fördern… (Die orthodoxen Kirchen von Georgien und Bulgarien) vertreten ihre eigene Meinung über die Arbeit des ÖRK und nehmen daher nicht an dessen Aktivitäten und an Aktivitäten anderer interchristlicher Organisationen teil. Die orthodoxen Lokalkirchen, die Mitglieder des ÖRK sind, wirken voll und gleichrangig im ÖRK mit und tragen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Förderung der friedlichen Koexistenz und Zusammenarbeit in den wichtigsten soziopolitischen Herausforderungen bei.«*

[17] *Heller, Konzil 72.*

[18] *Ebd.*

[19] *Müller, Synode 141-142.*

[20] *Ebd. 145.*

[21] *Ebd.*

[22] *Ebd.*

[23] *Ebd. 145-146.*

[24] *Ebd. 146.*

[25] *Ebd.*

[26] *Ebd. 147.*

[27] *Ebd. 149.*

[28] *Ebd.*

[29] *Ebd.*

[30] *Vgl. ebd. 150.*

[31] *Ebd. 152.*

[32] *Vgl. ebd. 150.*

[33] *Ebd. 149.*

[34] *Man vergleich etwa den Fortschrittsbericht der EU Kommission zur Türkei und die entsprechenden Beschlüsse des Europaparlamentes http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P8-TA- 2016-0133+0+DOC+XML+V0//DE (abgerufen 19.03.2018). Vgl. auch meine Anmerkungen zum protestantischen Verständnis der Kirchenbeziehungen zur Orthodoxie als unilateraler Modernisierungspartnerschaft seit den 1990er Jahren in: Martin Illert, Dialog, Narration, Transformation, Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 106, Leipzig 2016 [im Folgenden zitiert als: Illert, Dialog], 358-359.*

[35] *Vgl. Dokumente Kreta, 78-86.*

[36] *Ebd. 83.*

[37] *Ebd. 83, zitiert bei: Thöle, Ökumenismus 7.*

[38] *Thöle, Ökumenismus 8.*

[39] *Ebd. 8.*

[40] *Ebd.*

[41] *Ebd. 9-10.*

[42] *Ebd. 13-14.*

[43] *Zu diesem ursprünglichen Ansatz des protestantischen Dialoges mit der Orthodoxie vgl. Illert, Dialog 44, 51, 69, 71, 87-88 u.ö.*

Die Zerstörung der Kirchen in Syrien

Von Tarek Bashour

Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche. Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Mainz, 15. März 2018

Syrien!

Frieden kannte das Land kaum. Von dem osmanischen Reich und der Rückständigkeit, die die Osmanen mit in unser Land gebracht haben, über die französische Eroberung und die Teilung des Landes gemäß des Abkommens von **Sykes-Picot**, dann der Ausbruch des Krieges zwischen den Syrern und den Israeliten, der bis heute zu keiner Lösung gekommen ist, dann die Unabhängigkeit und die vielen Militärputsche bis hin zum derzeitigen Bürgerkrieg.

Die syrische Gesellschaft, die über Jahre lang gelitten hat, ist eine Mischung aus Traditionen und Gewohnheiten, eine Mischung aus Moderne und Rückständigkeit. Eine Gesellschaft, in der die Erlaubten (Halal) immer in Konflikt mit den Verbotenen (Haram) stehen. Eine Gesellschaft, in der man eine Frau, die einen Bikini trägt, treffen kann, aber auch eine, die vollständig verhüllt ist.

Eine Diktatur hatten wir, sogar schon seit langem. In einer komplizierten Gesellschaft haben wir gelebt, von den Geheimdienstlern wurden wir ja ständig belästigt. An unsere Gesellschaft waren wir aber gewöhnt. Und mit der Zeit haben wir gelernt, wie man unter einem diktatorischen Regime leben soll. Gute Arbeitsmöglichkeiten hatten wir sowie sehr gute Universitäten.

Eines hat uns aber gefehlt, und zwar die Freiheit. Danach haben die Syrer am 15. März 2011 gerufen und so fing es an. Das Regime versuchte die nach Freiheit strebenden Leute zu unterdrücken, jedoch wurden die Schreie lauter.

Schnell und als Reaktion auf das Verhalten des Regimes hat die Opposition sich bewaffnet und damit, den syrischen Konflikt zu einer dunklen Zukunft geführt.

Mit der Zeit verschwanden die Stimmen, die einmal nach Freiheit gerufen haben; stattdessen tauchten islamische Parolen auf. Die Revolution hat sich radikalisiert. Und Syrien ist das Ziel aller Verbrecher der Welt geworden. Jeder will nun Al-Islam in Syrien verteidigen. Die Gesellschaft hat sich in zwei Parteien getrennt. Die Befürworter des Regimes und die Opposition. Dazwischen sind viele Leute, die nur in Frieden leben wollen, geraten. Gleichzeitig wurde es plötzlich sehr wichtig, nicht nur welche Religion man hat, sondern auch welche Konfession. Wir waren früher alle Syrer, aber jetzt sind wir Sunniten, Schiiten, Christen, Drusen, usw...

Bis zu diesem Zeitpunkt war Syrien nur denjenigen bekannt, die ein spannendes Reiseziel für deren Urlaub suchten. Bis zu diesem Zeitpunkt kam kein Syrer auf die Idee, Syrien zu verlassen und auszuwandern. Auf einmal ist Syrien das bekannteste Land geworden; und leider wegen dem unmenschlichen Krieg.

Heute vor sieben Jahren fing das Ganze an. Seit sieben Jahren warten meine verehrten Anwesenden, die Syrer, auf jemanden, der etwas sagt, der etwas tut. Und seit sieben Jahren, mit jedem Sonnenaufgang enttäuscht uns die ganze Welt auf ein Neues. Die Großmächte, die die fabelhaften Menschenrechtskonventionen formuliert haben, schauen sich die Verachtung der Menschenrechte in Syrien tatenlos an.

Syrien, dieses schöne Land, dessen Kirchen seit der Entstehung des Christentums die Gläubigen von überall her empfangen haben, ist kriegsmüde. Doch die Glocken dieser Kirchen haben nicht mal einen Tag aufgehört zu läuten.

Das reicht! »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, hat Jesus geschrien. »Warum haben Gott und die ganze Welt uns verlassen?«, schreien wir seit sieben Jahren.

Wir wollen aber nicht auf die Liebe verzichten, und an diesem Blutbad werden wir nicht teilnehmen. »Denn alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen«, das ist die Lehre Christi.

Trotz der Schwere der Situation haben sich viele Christen entschieden, in Syrien zu bleiben. Vor der Stärke dieser Leute fühle ich mich schwach und schäme mich sogar.

Diese Leute begegnen Christus jeden Tag. Christus ist das nackte Kind, Christus ist die verhungerte Familie, Christus ist ein Gefangener, Christus ist ein Fremdling, der seine Hand zu uns ausstreckt. Jesus wird seit mehr als sechs Jahren jeden Tag in Syrien gekreuzigt. Geduldig und gläubig warten die Christen dort auf die Auferstehung.

Seit dem Anfang des Christentums waren die Christen hier in Syrien. In diesem Land, in Antiochia wurden die Jünger zuerst Christen genannt. Hier wurde die Kirche gegründet und der Gemeinde zugesagt:

»Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden.«

Antiochia, die damalige Hauptstadt Syriens, galt damals als Ausgangspunkt eines wandernden Apostels, der die lebendig machende Botschaft von seinem gekreuzigten und auferstandenen Herrn verkündigt hat.

Die Geschichte des Christentums erzählt uns von zahlreichen Heiligen, die sich in Syrien aufgehalten haben. Dort kurz vor Damaskus sprach der Herr Saulus zu: »Saul, Saul was verfolgst du mich«, dort geschah die Bekehrung des Saulus, dessen Briefe ein wichtiger Teil unseres Glaubens sind.

Von dort sind auch die islamischen Truppen nach Damaskus marschiert. Sie sind mit der Botschaft des Friedens dahin gekommen, wie sie verkündigt haben. Friedlich war es leider nicht. Die Syrer hatten zwei Möglichkeiten gehabt, Al-Islam anzunehmen oder das Schwert. Die Christen heutzutage in Syrien sind die Nachkommen von Menschen, die es dem Tod gegenüber verweigert haben, auf ihren Glauben zu verzichten.

Viele kamen an die Macht in Syrien. Von den Umayyaden und den Abbasiden bis zu den brutalen Osmanen und den habgierigen Franzosen. Unbeschreiblich ist es, was die Syrer und insbesondere die Christen erlebt haben. Trotz allem standen die Kreuze immer über den Kirchen, trotz allem wurden die Kinder getauft und die Bibeln verteilt bis zu jenem Tag, in dem die Syrer angefangen haben, sich selbst zu vernichten, indem sie alle Terroristen der Welt zu sich eingeladen haben und indem Syrien auf die Menschlichkeit verzichtet hat.

Der Apostel Paulus sagte in dem ersten Brief an die Korinther »**wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr«.**

Die Kirchen sind wir!! Die Kirchen sind geflüchtet und die Gebäude, die einmal Kirchen unter deren Dächer gehabt haben, liegen in Schutt und Asche.

Kirchen und kleine Kapellen, in denen der Allgegenwärtige seit der Entstehung des Christentums verherrlicht wurde, suchen jetzt eine Hand, die deren Glocken läutet. Die Taufbecken sind ausgetrocknet. Die Steine dieser Kirchen schreien an Ostern: »Jesus ist auferstanden« und keiner erwidert »Er ist wahrhaftig auferstanden«.

Seit Ewigkeiten prüft Gott unseren Glauben, und bis heute schreiben die Christen in Syrien mit ihrem Blut die Geschichte der Kirche.

Die Zerstörung dieser Kirchen sollte ich dokumentieren. Allerdings habe ich diese Aufgabe getragen und mich an die Menschen, an die echten Kirchen gewendet. Es war unfair, die Zerstörung der Gebäude zu dokumentieren, und die Lage der Christen einfach zu ignorieren. Dank der Evangelischen Kirche Deutschland durfte ich beide Themen dokumentieren.

Ich habe Kontakt mit Leuten, die noch in Syrien wohnen, aufgenommen und erkundigte mich, was tatsächlich passiert ist, und wie die Lage aussieht. Manchmal hatte ich Glück und konnte ein paar Fotos bekommen. Jedoch war das nicht immer der Fall. Manche Orte waren seit zwei oder drei Jahren nicht mehr bewohnt. Die Bewohner sind geflüchtet und wohnen in anderen relativ sicheren Gebieten. Auf das Gedächtnis dieser Leute habe ich mich verlassen, um wissen zu können, was tatsächlich passiert ist. Mit den Geistlichen habe ich es mehrmals versucht, aber die Meisten von ihnen waren nicht bereit, mir Informationen zu geben.

Die unterschiedlichen politischen Haltungen machten es schwer, genau zu wissen, was wirklich passiert ist. Deshalb versuchte ich immer, mehrere Leute zu fragen und so viele Informationen wie möglich zu sammeln, um endlich ein klares Bild zu bekommen.

Die Wichtigkeit dieses Projektes ist für die Leute in Syrien oberflächlich. Für sie geht es momentan um Leben und Tod. Für sie ist ein Medikament für ihre Kinder wichtiger als alle Kirchen

der Welt. Wir sind die Kirche nicht diese seelenlosen Mauern, sagen sie ständig. Zwei Freunde habe ich wegen des Projektes verloren, weil sie mir vorgeworfen haben, dass ich beabsichtige, ihr Leiden zu verkaufen. Das hat mich tief berührt, aber trotzdem glaube ich immer noch an die Wichtigkeit dieses Projektes.

Dieses Projekt hat sich dank Herrn Prof. Dr. Martin Illert und Frau Susanne Böhringer in einem kleinen Buch realisiert.[1] Das Buch beinhaltet eine Beschreibung der Kirchen, die bis Ende 2016 von den Auseinandersetzungen in Syrien getroffen wurden, sortiert nach den Provinzen.

Wo es möglich war, wurde erzählt, wie das Leben vor dem Krieg dort war und wie es jetzt ist. Das Schicksal der Christen, die dort waren, sowie die Demographie der Bevölkerung in jedem Gebiet findet man auch auf den Seiten dieses Buches. Geschichten von Helden, die sich der Kirche zuliebe und der Menschen zuliebe geopfert haben, sind auf diesen Seiten zu bewundern.

Viele Fotos, die die Zerstörung der Kirchen zeigen, habe ich gesammelt. Diese Fotos wurden aber in diesem Buch nicht gedruckt, da die Bilderrechte zuerst abgeklärt werden sollen, was im Rahmen der Unruhe in Syrien nicht einfach ist. Wir hoffen, dass die zweite Ausgabe vollständig wird.

Es ist sogar wichtig, nicht nur die christlichen Sakraltopographie zu dokumentieren, sondern auch das ganze syrische Kulturerbe, weil niemand wissen kann, was die Barbaren, die in Syrien kämpfen, hinter sich lassen werden.

Auf der ersten Seite dieses Buchs habe ich mich entschuldigt. Für jede Kirche, deren Geschichte auf diesen Seiten nicht geschrieben wurde, habe ich mich entschuldigt.

Die Moscheen und Synagogen, die im Inhalt des Buchs nicht enthalten sind, habe ich mehrmals um Entschuldigung gebeten.

Und dann von den vielen Erzählungen der Menschen, die die Geschichte dieser Kirchen haben miterleben müssen; Menschen, die nicht wissen, ob sie den nächsten Tag erleben; Menschen, die unendliches Leid in der eigenen Familie oder anderer Menschen haben miterleben und erleiden müssen. Ich habe nicht geschrieben von den großen Träumen der kleinen Kinder, die im Meer ertrunken sind. Dies hätte ich dokumentieren müssen. Jede Träne eines verletzten Herzens sollte die Möglichkeit haben, ihre Geschichte zu erzählen.

Das Buch ist nicht nur sachlich zu lesen, sondern mit Herz und Seele. Diese Seiten sind nichts, wenn man die Tränen der Syrer auf diesen nicht sieht und die Verzweiflung spürt. Wenn man die Schreie der Mütter nicht hört, die ihre Kinder zwischen den Ruinen suchen. Nur wenig kann man gegen den internationalen Konflikt in Syrien tun. Aber beten können wir. Darum bitte ich Sie, meine Damen und Herren.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Anmerkung:

[1] *Martin Illert, Tarek Bashour, Susanne Böhringer: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Die Zerstörung der christlichen Sakraltopographie in Syrien. Fromm-Verlag, Düsseldorf 2017*

Aus der epd-Berichterstattung

■ Ostkirchen-Experte: Konzil kein Ausdruck einer Kirchenspaltung

Frankfurt a.M./Heraklion (epd). Zum Abschluss des ersten großen orthodoxen Konzils der Neuzeit hat der Ostkirchenexperte Reinhard Thöle eine insgesamt positive Bilanz des Kirchengipfels auf Kreta gezogen. »Die Absage einiger Kirchen, am Konzil teilzunehmen, ist mitnichten Ausdruck einer Kirchenspaltung«, erklärte der Professor an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg dem Evangelischen Pressedienst (epd) in Kolymbari auf Kreta. Auch seien von dem seit mehr als 50 Jahren geplanten Treffen positive Signale für die Ökumene ausgegangen. Thöle nahm als Beobachter an der Versammlung teil.

epd: Trägt das am Sonntag zu Ende gegangene Konzil auf Kreta in seiner jetzigen Form – nach der Absage von mehreren Kirchen – eher zur Spaltung oder zur Einheit der orthodoxen Weltkirche bei?

Reinhard Thöle: Die Absage einiger Kirchen, am Konzil teilzunehmen, ist mitnichten Ausdruck einer Kirchenspaltung, da die teilnehmenden Kirchen für die Abwesenden gebetet haben und das Moskauer Patriarchat ausdrücklich in einem Schreiben an die Synode betonte, dass es seinerseits für die Synode betet.

epd: Kann man überhaupt noch von einem panorthodoxen, also allorthodoxen Konzil sprechen?

Thöle: Es gibt allerdings nun zwei Lesarten der Wertigkeit der Synode. Die Teilnehmenden betrachten die Zusammenkunft als die ordnungsgemäß einberufene und durchgeführte Große und Heilige Synode. Sie haben sich an die vorgesehene Geschäftsordnung gehalten und die in der Vorbereitungsphase unter Beteiligung aller erarbeiteten Textvorlagen mit geringen Änderungen komplett verabschiedet und unterzeichnet. Die nicht Teilnehmenden betrachten die Große und Heilige Synode als nicht zustande gekommen und die Ergebnisse der Synode von Kreta als nicht als panorthodox beschlossen. Zugleich muss bei jeder Bewertung aber beachtet werden, dass die Dokumente noch nicht veröffentlicht sind, so dass noch keine verlässlichen Referenztexte zur Verfügung stehen.

epd: Wird das Konzil das Verhältnis der Orthodoxen zu nichtorthodoxen Kirchen verändern?

Thöle: Unter den verabschiedeten Dokumenten befindet sich auch der Text zum »Verhältnis der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt«, der die Bedeutung der zwischenkirchlichen Beziehungen für das Selbstverständnis der Orthodoxen Kirche herausarbeitet. Hervorzuheben ist, dass der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, auf der Abschlusssitzung der Synode vom Ökumenischen Patriarchen an hervorgehobener Stelle begrüßt wurde und der Wert der Ökumene für das theologische Lernen unterstrichen wurde. In seiner vor dem Abflug nach Kreta veröffentlichten Stellungnahme hatte der Ratsvorsitzende bereits betont: »Ich weiß, dass sich alle orthodoxen Kirchen - sowohl die, die auf Kreta versammelt sind wie auch die, die nicht kommen konnten - der pfingstlichen Einheitsvision verpflichtet wissen«. Dieses gilt insbesondere auch für das Moskauer Patriarchat, das in den vergangenen Monaten durch das Treffen mit Papst Franziskus und das mit der EKD begangene Gedenken zum Ende des Zweiten Weltkrieges starke zwischenkirchliche Akzente gesetzt hat. Die im Vorfeld der Synode insbesondere von der bulgarischen Kirche geäußerte Ökumene-Kritik zielte primär auf die Bearbeitung innerkirchlicher Konflikte und ist von Erfahrungen dieser Kirche aus der Zeit vor der politischen Wende 1989 nicht zu trennen.

(*epd-Basisdienst, 26.6.2016*)

Beginn von Orthodoxie-Gipfel auf Kreta von Streit überschattet

Frankfurt a.M./Athen (epd). Überschattet von mehreren kurzfristigen Absagen beginnt am 19. Juni das erste große Konzil der orthodoxen Kirchen der Neuzeit. Das Treffen auf Kreta sei ein historisches Ereignis, auch wenn die Freude darüber durch das Fernbleiben einiger Kirchen getrübt werde, erklärte der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomäus I., als Ehrenoberhaupt der orthodoxen Weltkirche.

Seit mehr als einem Jahrtausend hat es keine gesamtorthodoxe Versammlung gegeben. Doch nach den Patriarchaten von Bulgarien, Georgien und Antiochien hatte am Montag auch die Russische Orthodoxe Kirche ihre Teilnahme an dem seit mehr als 50 Jahren geplanten Konzil mit 14 Kirchenoberhäuptern abgesagt. Mit rund 160 Millionen Mitgliedern stellt Russland mehr als die Hälfte aller rund 300 Millionen orthodoxen Christen weltweit. Die Serbische Orthodoxe Kirche nimmt nur unter Vorbehalt teil.

Das Treffen sollte der Selbstvergewisserung und Standortbestimmung der orthodoxen Kirchengemeinschaft dienen. Doch seit Wochen beklagen einige orthodoxe Kirchen eine zu liberale Ausrichtung. Andere haben Vorbehalte gegen Dokumente und Abläufe, die allerdings von den Konzilsteilnehmern selbst auf einer Tagung im Januar in der Schweiz beschlossen worden waren. Beobachter sprechen auch von Machtspielen zwischen Moskau und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel um die Vorherrschaft.

Die Geistlichen der teilnehmenden orthodoxen Kirchen trafen seit Donnerstag zum Vortreffen, zur »Kleinen Synaxis« auf der Mittelmeerinsel ein. Das Konzil beginnt mit dem orthodoxen Pfingstfest und soll bis zum 26. Juni dauern. Zum Abschluss sind auch ökumenische Bobachter wie der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, eingeladen.

Der griechisch-orthodoxe Metropolit Augoustinos von Deutschland hatte die Russische Orthodoxe Kirche wegen ihrer Absage ungewöhnlich scharf kritisiert. Die russische Kirche stelle persönliches Interesse, »das auf nationalistischen Bestrebungen und Vormachtstreben beruht, über das höchste Interesse der Einheit unserer heiligen orthodoxen Kirche«, erklärte der Vorsitzende der deutschen Orthodoxen Bischofskonferenz vor seiner Abreise nach Kreta.

Am 17. Juni sprach der Münsteraner Theologie-Professor Elias Kattan im Deutschlandfunk angesichts der Absagen von einem »panorthodoxen Schock« und attestierte der orthodoxen Kirche ein »ungeklärtes Verhältnis zur Moderne«.

Das Konzil sei von panorthodoxen Gremien einberufen worden, betonte das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel mit Sitz im heutigen Istanbul. Daher hätten dessen Beschlüsse auch bindende Kraft für die gesamte Orthodoxie, auch wenn einzelne Kirchen nicht an der Versammlung teilnehmen, sagte Konzilssprecher John Chryssavgis in einer Videobotschaft.

Eines der umstrittensten Dokumente ist der Text »Verhältnis der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt«. Einigen Orthodoxen geht der Text des sogenannten Ökumene-Papiers zu weit, denn viele billigen etwa der katholischen und den evangelischen Kirchen den Status »Kirche« nicht zu.

(*epd-Basisdienst 17.6.2016*)

Jahrgang 2017

40/17 – **Berliner Memorandum** Sicherheit neu denken – Wege des Friedens in Europa (Erarbeitet von einer Arbeitsgruppe an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft FEST) – 20 Seiten / 3,40 €

41/17 – **Funke – Flamme – Feuer? Zum europäischen Charakter der Reformation** (Tagung der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, der Evangelischen Akademie zu Berlin und der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder) – 44 Seiten / 4,60 €

42/17 – **Gender Gaga?! Kritische Analysen der Anti-Gender-Bewegung und Gegenstrategien für die Kirche** (Fachtagung im Ökumenischen Forum Hafencity Hamburg) – 28 Seiten / 3,40 €

43/17 – **Wenn jedes Maß verloren geht** (Forum Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt) – 40 Seiten / 4,10 €

44/17 – **Konsens und Konflikt: Politik braucht Auseinandersetzung.** (Zehn Impulse der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD zu aktuellen Herausforderungen der Demokratie in Deutschland) – 40 Seiten / 4,10 €

45/17 – **Reformationsjubiläum 2017 in Wittenberg**, 31.10.2017 – 56 Seiten / 5,10 €

46/17 – »**Was uns verbindet**« (70. und 71. Hauptversammlung des Reformierten Bundes 2017) 48 Seiten / 4,60 €

47/17 **– Synodentagung 2017 in Bonn (1)** / 4. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD, Bonn, 9. bis 15. November 2017 (Berichte 1) – 80 Seiten / 5,90 €

48/17 – **Synodentagung 2017 in Bonn (2)** / 4. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD, Bonn, 9. bis 15. November 2017 (Berichte 2, Schwerpunktthemen) – 52 Seiten / 5,10 €

49/17 – **Synodentagung 2017 in Bonn (3)** / 4. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD, Bonn, 9. bis 15. November 2017 (Berichte 3: Catholica, Einbringungen) 64 Seiten / 5,40 €

50-51/17 – **Der Vergangenheit verpflichtet – Die Zukunft gestalten – Hoffnung in der planetarischen Krise** (Ein Memorandum vom »PLÄDOYER für eine ökumenische Zukunft«) – 80 Seiten / 5,90 €

Jahrgang 2018

01/18 – **GKKE-Rüstungsexportbericht 2017** 76 Seiten / 5,90 €

02/18 – **Gleichstellung im geistlichen Amt** (Ergänzungsband 1 zum Atlas der Gleichstellung von Frauen und Männern in der evangelischen Kirche in Deutschland) – 28 Seiten / 3,40 €

03/18 **– Synodentagung 2017 in Bonn (4)** / 4. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD, Bonn, 9. bis 15. November 2017 (Berichte 4: Impulsreferate zum EKD-Schwerpunktthema, Beschlüsse) – 44 Seiten / 4,60 €

04/18 – **Aussöhnungsprozess der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK)** 20 Seiten / 2,60 €

05/18 – **Digitalisierung und Kirche in ländlichen und städtischen Räumen** (Beiträge der Tagung »Weit entfernt und doch verbunden. Virtuelle Kirche in ländlichen und städtischen Räumen«, Missionsakademie Hamburg, und des Fachtags »Digitaler Wandel. Das geht nie wieder weg«)– 48 Seiten / 4,60 €

06/18 – **Die digitale Revolution gestalten - eine evangelische Perspektive** (Impulspapier des Arbeitskreises Evangelischer Unternehmer (AEU) – **Predigt an Heiligabend** (Pfarrer Steffen Reiche, Berlin) – 28 Seiten / 3,40 €

7-8/18 – **Feiern anlässlich des 500. Jubiläums der Reformation 2017 in europäischen Städten** 88 Seiten / 6,40 €

9/18 – **Protestantismus und Antiziganismus** (Fachtag des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma mit der Evangelischen Akademie zu Berlin und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus, 20. September 2017) – 24 Seiten / 3,40 €

10/18 – **Herausforderung Reproduktionsmedizin –** Die Orientierungshilfe der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Tagung der Evangelischen Akademie Villigst, 23.–24. November 2017) 32 Seiten / 4,10 €

11/18 – **Koalitionsvertrag** zwischen CDU, CSU und SPD – Auszüge und einordnende Texte 44 Seiten / 4,60 €

12/18 – **Segensroboter Geistliche Handlungen und Künstliche Intelligenz (KI)** (Theologisch-ethischer Studientag an der Evangelischen Akademie Frankfurt) 40 Seiten / 4,10 €

13/18 – »**Und führe uns nicht in Versuchung**« (Texte zur Diskussion über das Vaterunser) **Christentum, Rechtsstaat, Demokratie – Gedanken über den Westen, Europa und Deutschland** (von Prof. Dr. Heinrich August Winkler) – 24 Seiten / 3,40 €

14/18 – **Gedenken an Bischof Juliusz Bursche / Upamiętnienie biskupa Juliusza Burschego** 56 Seiten / 5,10 €

15/18 – **Ökumenischer Preis 2017 bei der Katholischen Akademie in Bayern für Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Kardinal Reinhard Marx / Osterbotschaften 2018 der Preisträger** 24 Seiten / 3,40 €

epd Dokumentation
Evangelischer Pressedienst

Postvertriebsstück ▪ Deutsche Post AG ▪ Entgelt bezahlt **58145**

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik gGmbH
Verlag/Vertrieb
Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main

Jahrgang 2018

16/18 – **Zur aktuellen kirchlichen und politischen Diskussion um das Werbeverbot für Abtreibungen** – 36 Seiten / 4,10 €

17/18 – **Urteil des Gerichtshofs der Europäischen Union zum kirchlichen Arbeitsrecht**
28 Seiten / 3,40 €

18/18 – **Was Theologie heute zu sagen hat (**Symposium am 15. September 2017 in Karlsruhe anlässlich des 60. Geburtstags von Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh) – 28 Seiten / 3,40 €

19/18 – »**Theologischer Dialog mit dem Islam**« (Frühjahrsklausurtagung 2018 der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands) – 40 Seiten / 4,10 €

20/18 – **Sicherheit neu denken. Von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik – ein Szenario bis zum Jahr 2040** (Studientag »Kirche des gerechten Friedens werden«) – 64 Seiten / 5,40 €

21/18 – »**Schrift und Tradition**« **und** »**Die Rolle der Kirche für das Heil**«**: Katholiken und Evangelikale erkunden Herausforderungen und Möglichkeiten** (Ein Bericht der internationalen Konsultation der katholischen Kirche und der Weltweiten Evangelischen Allianz (2009 bis 2016)) – 32 Seiten / 4,10 €

22/18 – **Karlsruher Foyer Kirche und Recht** (Jahresempfang des Landesbischofs der Evangelischen Landeskirche in Baden und des Erzbischofs von Freiburg für das Bundesverfassungsgericht, den Bundesgerichtshof, die Bundesanwaltschaft und die Rechtsanwälte bei dem Bundesgerichtshof) – 20 Seiten / 2,60 €

23/18 – **Big Data und Gesundheit – Datensouveränität als informationelle Freiheitsgestaltung** (Stellungnahme des Deutschen Ethikrats) – 28 Seiten / 3,40 €

24/18 – **Rede und Predigten zur Gesellschaft, zur sozialen Kraft von Gnade und Liebe und zur Jugend** (von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm) **– Überlieferte Weisheit für den interreligiösen Dialog. Was ist geistliche Unterscheidung?** (von Pater Prof. Dr. Felix Körner SJ) – 24 Seiten / 3,40 €

25/18 – **Festvortrag zum 90. Geburtstag von Hans Küng**, Tübingen, 20. April 2018 (Von Margot Käßmann) / **Rede beim Festakt** »**500 Jahre Reformation**«, Berlin, 25. April 2017 (von Wolfgang Huber)
20 Seiten / 3,40 €

26/18 – »**Brennende gesellschaftliche Themen gehören auf die Kanzel**« – Zur Verabschiedung von Margot Käßmann in den Ruhestand – 76 Seiten / 5,90 €

27/18 – **Impulsreferat zum Thema** »**Ökumene** der Begegnungen – Ökumene der Symbole« (von Bischof Dr. Gerhard Feige) **Predigt anlässlich des 500. Jubiläums von Martin Luthers Heidelberger Disputation** (von Margot Käßmann) »**Was uns zusammenhält**« **– Berliner Stiftungsrede 2017** (von Wolfgang Huber) – 20 Seiten / 3,40 €

28/18 – **Die Rolle der Kirchen und der Diakonie bei der Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele der UN – Forum Nachhaltigkeit der EKD** – 56 Seiten / 5,10 €

29/18 – Friedensgutachten 2018: **Kriege ohne Ende. Mehr Diplomatie – weniger Rüstungsexporte** – Rüstungsexportbericht 2017: **Bericht der Bundesregierung über ihre Exportpolitik für konventionelle Rüstungsgüter im Jahr 2017** – 44 Seiten / 4,60 €

30/18 – **Tempo! – Journalismus in der Beschleunigungsgesellschaft** (Südwestdeutsche Medientage 2018) – 36 Seiten / 4,10 €

31/18 – **Flüchtlingsschutz in Europa – Auslaufmodell oder Neuanfang?** / Refugee Protection in Europe. Phase-out Model or New Beginning? (18. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz, Berlin, 25. bis 26. Juni 2018) – 32 Seiten / 4,10 €

32-33/18 – **Kindheitsverletzungen** (Beiträge aus der Tagungsarbeit der Evangelischen Akademie Tutzing zum Thema sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche) – 92 Seiten / 6,90 €

34/18 – »**Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche**« (Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)) – 40 Seiten / 4,60 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden.
Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:
GEP-Vertrieb
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt,
Tel.: (069) 58 098-191.
Fax: (069) 58 098-226.
E-Mail: vertrieb@gep.de
Internet: http://www.epd.de

Das Abonnement kostet monatlich 29,40 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 34,20 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 27,80 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.